This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

39
15
(45
1903)

3 2044 020 162 640

Ger 39.16

No 9761

Schriften

des Vereins für

Sachsen-Meiningische Geschichte u. Landeskunde.

45. Heft

Inhalt:

Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 8. Zweiter Hauptteil: Die Leute. A. Vorgeschichtliches. Von Hofrat Dr. med. G. Jacob (†). Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896), neu herausgegeben von Dr. L. Hertel. 1903.

Hildburghausen.
F. W. Gadow & Sohn,
Herzogliche Hofbuchdruckerei.
1903.

Ger 39.15

Harvard College Library
AUG 13 1911
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Zweiter Hauptteil:

Die Leute.

COLLEGE
LIBRARY

Neue Landeskunde

des

Herzogtums Sachsen-Meiningen.

Im Auftrag

des

Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde

herausgegeben

vom

Vorstand.

Hildburghausen 1903.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

Ger 39.15

Harvard College Library
AUG 13 1911
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Zweiter Hauptteil:

Die Leute.

A. Vorgeschichtliches.

Von Hofrat **Dr. med. G. Jacob** (†).

Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896), neu herausgegeben von Dr. L. Hertel.

Eine Besprechung der vorgeschichtlichen Verhältnisse des Herzogtums hat nur einen zeitlich beschränkten Wert, da die Erde noch viele Zeugnisse vorgeschichtlichen Lebens und viele unbekannte Schätze birgt, die zu heben dem Glück und dem Fleiß zukünftiger Generationen vorbehalten bleibt. Auch sind die vorgeschichtlichen Forschungen, die erst seit wenigen Jahrzehnten in wissenschaftliche Bahnen geleitet wurden und sich mit dem vorgeschichtlichen Menschen, seiner körperlichen Erscheinung, wie mit dem Vorkommen und der Verbreitung seiner Gebrauchsgegenstände über räumlich mehr oder weniger entfernte Länder und Landgebiete beschäftigen, noch viel zu jung, um jetzt schon sagen zu können, daß das große Feld der Vorgeschichte vollständig ausgebeutet sei. [1])

Wir schöpfen unser Wissen über die Vorgeschichte eines Landes, d. h. über die Zeit, welche vor den Aufzeichnungen der Geschichte liegt, aus *alten Gräbern*, in denen man das Knochengerüst des vorgeschichtlichen Menschen aufsucht, und aus der Prüfung seiner Waffen, Schmuckgegenstände, Haus- und Arbeitsgeräte, die in seinen Verkehrs-, Wohn- und Grabstätten gefunden werden. Sie geben uns die sichersten Beweise über das Vorkommen des Menschen in großen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten, zunächst aber nur über das hohe Alter des Menschengeschlechts und nicht über die ethnologische Völkerstellung vorgeschichtlicher Generationen, sie zeigen uns den stufenweisen Fortschritt der Kultur in der Wahl des Materials, in Form und technischer Behandlung ihrer Gebrauchsgegenstände, so daß es gelang, gewisse Formengruppen und eine Reihe von Kulturperioden aufzustellen. Es ist dies einer der wichtigsten Erfolge vorgeschichtlicher Studien und die Grundlage, auf der man eine *Kulturgeschichte* der Vorzeit aufzubauen imstande ist.

Im Vordergrund der vorgeschichtlichen Forschung steht *der Mensch*, und es genügt ihr nicht die Erkenntnis, wie der vorgeschichtliche Mensch sein Leben gestaltete, wie er wohnte und sich nährte, wie er sich schmückte und kleidete, wie er wirtschaftete, mit welchen Waffen er kämpfte, wie er seine Toten bestattete, welche religiösen Vorstellungen er hatte, mit welchen Kulturvölkern er im Tauschverkehr stand, u. s. w., sondern sie will auch der Frage

---

[1]) Vgl. insbesondere die Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse in Regels „Thüringen" Zweiter Teil, zweites Buch, S. 383—496. Jena (Fischer) 1895.

nach seiner Herkunft, seinen physio- und psychologischen Eigenschaften näher treten und die Merkmale suchen, die für seine ethnologische Bestimmung entscheidend sind. Es ist daher das anatomische Studium der vorgeschichtlichen Knochenreste die erste Vorbedingung, doch wird es nicht unwesentlich dadurch beschränkt, daß bei gewissen vorgeschichtlichen Völkern und in gewissen Kulturzeiten der Leichenbrand vorherrschte und das anatomische Material durch das Alter oft so gelitten hat, daß es nicht mehr wissenschaftlich zu verwerten ist. Indessen ist es doch gelungen, eine sehr große Anzahl alter Schädel zu sammeln, deren Untersuchung die Veranlassung zur Ausbildung eines neuen anatomischen Lehrgebäudes, der Schädellehre (Kraniologie), gab. Denn der Schädel ist nach den bis jetzt gewonnenen Erfahrungen ein Bestandteil des menschlichen Körpers, der den wenigsten Veränderungen unterworfen ist, ein Dauertypus. Man hat ihn deshalb der eingehendsten Prüfung und den sorgfältigsten Messungen unterzogen, man hat die Raum- und Größenverhältnisse ermittelt und festgestellt, daß schon die Menschen der ältesten Zeit nach dem Rauminhalt der Schädel dem jetzigen Kulturmenschen an intelligenter Anlage nicht nachstanden, daß sie ihn aber an Körperbau und Kraft häufig übertrafen. Allein trotz aller Bemühungen hat man bis jetzt nur einige Schädelformen nach dem Verhältnis der Breite zum Längendurchmesser des Schädels aufstellen können und ist noch nicht so weit, eine Identität der vorgeschichtlichen mit den Schädeln der jetzt lebenden Menschen nachzuweisen. Auch in anderer Beziehung sind die zu erstrebenden Ziele noch nicht erreicht. Denn wenn man auch über die Einteilung der Schädel nach ihren Grundformen und über die Verbreitung und das Vorkommen von Lang-, Mittel- und Kurzköpfen vorgeschichtlicher Völkerstämme unterrichtet ist, so haben doch diese 3 Haupttypen des Menschenschädels ganze Reihen von Misch- und Zwischenformen, die auf geschlechtlicher Kreuzung beruhen. Manche germanische Stämme, die sich von Vermischung frei hielten, zeigen zwar übereinstimmende Grundformen des Schädelbaus, allein es ist noch nicht gelungen, Rassenschädel für bestimmte ethnische Gruppen aufzustellen, wie es auch nicht möglich ist auf Grund der Schädelprüfung einen Germanenschädel zu bestimmen, oder einen langschädeligen Slaven von einem Germanen mit langem Schädel zu unterscheiden.

Auch ist man über den Ursprung und die Abstammung der vorgeschichtlichen Völker noch im Unklaren. Man vermutet zwar mit großer Wahrscheinlichkeit den arischen Ursprung der vorgeschichtlichen Bevölkerung Mitteleuropas und zwar von der jüngeren Steinzeit an; ob diese aber einheitlich war oder aus verschiedenen arischen Völkerrassen bestand, bleibt noch unentschieden.

Die Meininger Sammlungen enthalten nur wenige Reste des vorgeschichtlichen Menschen, einen Grabschädel von Heldburg und ein Schädeldach aus einem Hügelgrab von Gaulshausen. Denn in dem Jahrzehnt von 1835

bis 1845, in welchem die Altertumsforschung besondere Pflege fand und die meisten Gräber geöffnet wurden, sammelte man nur die Beigaben der Toten und ließ mit seltenen Ausnahmen die Ausbeute an Schädeln und Menschenknochen unbeachtet liegen, da man anthropologische Studien nicht kannte. Man kann deshalb über den anatomischen Inhalt der Meininger Gräber nur wenig sagen, obschon sehr alte Gräber, wie die auf dem Dolmar, bei Dörrensolz, die Einzelgräber bei Gumpelstadt, Heldburg und Ummerstadt, die Gräber im Hirtengarten bei Streufdorf, die Flachgräber bei Henfstädt, die Hügelgräber in der Wüstung Gaulshausen und Gräber in Wällen und Steinrücken des Kleinen Gleichbergs bei Römhild, Skelettgräber sind.

Bei der Abräumung der Steinwälle des Kleinen Gleichbergs fand man unter den Basaltlagern im Verlauf von 40 Jahren mehrere guterhaltene Schädel der Tènezeit, aber sie wurden gewöhnlich von den Arbeitern, die mit der Zurichtung von Pflastersteinen beschäftigt waren, zerschlagen, oder nicht sicher bewahrt. Ein bis auf den Unterkiefer fast vollständig erhaltener männlicher Schädel wurde 1890 unter dem Wall des Höhenrands an der Nordseite des Kleinen Gleichbergs gefunden und nahm seinen Weg in eine Münchener Sammlung. Er war nach den Untersuchungen J. Rankes von altthüringischem Typus, gestattet jedoch als Einzelfund keinen Rückschluß auf die Nationalität der Gleichbergsbesiedler, da es zweifelhaft ist, ob der Tote, welcher bei der Eroberung des Kleinen Gleichbergs fiel, zu den Angreifern oder zu der Besatzung gehörte. Auch die vielen bis auf die Zähne meist sehr verwitterten Reste von Menschenknochen, besonders häufig in der nächsten Umgebung der Gleichbergsquellen, stammen sicher von Männern, die um den Besitz der Brunnen stritten, an denen der Kampf am heißesten tobte. Außerdem ist aber der anatomische Befund der Gleichbergsgräber in Steinwällen und Steinrücken, in die Tote ohne Grabkiste, ganz abweichend von der damals üblichen Bestattungsweise, in Hügelgräbern eingebettet und nur mit Steinen zugedeckt wurden, von sehr untergeordneter Bedeutung, da die Skelette durch den Zutritt der Luft und durch Einwirkung der Atmosphäre gewöhnlich bis auf geringe Reste zerstört sind. Ein vollkommener Schädelfund ist jedoch noch zu erwähnen. Im Jahre 1842 wurden über einem Steinbruch am linken Saalufer bei Saalfeld, dem Dorf Köditz gegenüber, zwei in den Zechsteindolomit eingehauene Skelettgräber bloßgelegt und von dem Oberpfarrer Wagner (Graba—Saalfeld) ausgebeutet. In einem Grab fand man ein Skelett, dessen Schädel mit vollständiger Zahnreihe des Oberkiefers, wie die Röhrenknochen der Extremitäten, das Brustbein und Rippen gut erhalten waren. Wagner schloß aus der Größe des Skeletts, daß es einem Mann angehört habe, allein dieser Annahme stehen erhebliche Bedenken gegenüber, da das Grab nur Frauenschmuck und keine Waffen, welche für den Mann und

Krieger charakteristisch sind, enthielt. Der Schädel wurde von dem verstorbenen Realschuldirektor R. Richter eingehenden Messungen mit dem Bandmaß unterzogen, die jedoch im Vergleich mit den jetzigen Messungsmethoden unzureichend sind. Er war nach seiner Angabe mesocephal. Jedenfalls gehörte der Schädel nicht der Bronzezeit an, wie Richter meinte, weil das Grab nur Bronze- und keine Eisengegenstände enthielt, sondern der ältesten Tènezeit, wie aus Stil und Form der Beigaben ersichtlich ist. Es enthielt nur Schmuckgegenstände, und diese waren in der Tènezeit aus Bronze, nur sehr selten aus Eisen. Von dem kleinen Skelett im zweiten Grab waren nur einige Arm- und Beinknochen, wie ein halber Schädel erhalten und ist es daher nach den wenigen bis jetzt bekannten Grabresten des vorgeschichtlichen Menschen nicht möglich, die vorgeschichtliche Bevölkerung des Herzogtums von anthropologischer Seite zu betrachten. Wir müssen uns beschränken, ihre Kultur kennen zu lernen, wofür ein reicheres und bequemer zu behandelndes Material vorliegt, um eine Übersicht über die Urgeschichte des Landes zu gewinnen.

Man hat die vorgeschichtliche Zeit, kulturhistorisch betrachtet, in zwei große Zeitperioden eingeteilt, in die Vormetall- und Metallzeit, deren Grenzen jedoch so weit gezogen sind, daß man zu der Bestimmung der Kulturgruppen, die sie einschließen, eine spezielle Einteilung anwenden mußte. Man trennte daher die vormetallische Zeit, in der man nur Geräte aus Stein, Knochen, Hirschhorn und Holz kannte, in die ältere (paläolithische)[1] und die jüngere (neolithische) Steinzeit, letztere die Zeit der behauenen oder geschliffenen (polierten) Steingegenstände, die metallische Zeit aber, in der Kupfer, Bronze und Eisen Verwendung fand, in die Kupfer-, Bronze-, Hallstatt- und Tènezeit, deren Altersunterschiede man wieder durch ältere und jüngere, — nach anderen durch ältere, mittlere und jüngere — Bronze-, Hallstatt- und Tènezeit kennzeichnete.

Jede Metallzeit hat eigenartige Stilformen, wodurch sie sich von einander unterscheiden und eine Reihe von Kulturperioden bilden. Nicht einmal annähernd läßt sich die Zeitdauer der ältesten Kulturstufe, der paläolithischen Zeit bestimmen, die nach langem Bestehen erst unter dem Einfluß höherer Kulturelemente erlosch, und auch die neolithische Zeit, die nach der Menge und Verwendbarkeit des zu Tage liegenden Stein- und Kulturmaterials im Norden Deutschlands bis weit in die geschichtliche Zeit reichte, entzieht sich einer zuverlässigen Zeitschätzung. Die älteste Metallzeit, die Kupferzeit, welche in Ungarn, Österreich, in einigen Pfahlbauten der Schweiz, überhaupt in Ländern mit kupferhaltigen Erzen beobachtet wurde, scheint in Deutschland

[1] Von griech. palaios alt, neos neu, lithos Stein.

keine allgemeine Verbreitung gehabt und nur eine kurze Übergangsperiode gebildet zu haben. Auch läßt sich aus einzelnen Kupferfunden nicht der Schluß auf eine vorausgegangene Kupferperiode ziehen, da sie mit mehr Wahrscheinlichkeit durch den Handel eingeführt sein können.

Mit der Bronzezeit nähern wir uns bestimmteren Zeitangaben, wobei jedoch, wie bei der Zeitschätzung aller vorgeschichtlichen Kulturperioden, ein Irrtum von hundert und mehr Jahren nicht ausgeschlossen ist. Mit runden Zahlen setzt man das Ende der jüngeren Steinzeit um das Jahr 1500 v. Chr., die Hallstatt- oder ältere Eisenzeit, so genannt nach dem Marktflecken Hallstatt am Hallstatter See im Salzkammergut, in dessen Nähe man seit 1846—1864 mehr als 1000 Gräber mit über 6000 Funden, reichen Beigaben einer hochentwickelten Industrie und Kunstrichtung, ausbeutete, ungefähr in die Jahre 800—400 v. Chr. (Blütezeit ca. 500), die Tène- oder jüngere Eisenzeit (die den Namen von einer Untiefe bei dem Dörfchen Marin am Neuenburger See erhielt, welche von den dortigen Schiffern la Tène genannt wird und Geräte einer früher unbekannten Kultur barg), von 400 v. Chr. bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die römische Provinzialzeit, in der römische Schmuck- und Gebrauchsgegenstände auf Handelswegen in den heimischen Kulturkreis eindrangen, von 100—350 n. Chr., die Völkerwanderungszeit in 360—500 n. Chr., die Merowingische („fränkisch-alemannische") in 500—700 n. Chr. und die slavische Kulturperiode in 600—900 n. Chr.

Die paläolithische Zeit.

Das Vorkommen des paläolithischen Menschen im Herzogtum ist noch nachzuweisen. Denn es fehlen die zersplitterten, mit rauhen Flächen versehenen Steingeräte, wie seine Gebrauchsgegenstände aus Horn, Holz und Knochen. Es kann daher als ausgeschlossen gelten, daß Meiningens Jagdgründe von „Wilden" durchstreift wurden, die zu gleicher Zeit mit Diluvialtieren, dem Mammuth, Rhinozeros, dem Moschusochsen und Renntier lebten, sie erlegten und verzehrten, die ohne den Besitz von Kochgeräten (Töpfen) und ohne feste Wohnsitze, sich nur von dem Ertrag der Jagd, vom Fischfang, von wildem Geflügel, Vogeleiern, Wurzelgewächsen, wilden Baumfrüchten und Waldbeeren nährten. Auch sind im Herzogtum weder paläolithische Herdstellen (wie bei Taubach und Oberweimar) bekannt, noch natürliche Felshöhlen, die sie als Rast- und Kochplätze benutzten, wie die Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera, die wüste Scheuer bei Döbritz unfern Oppurg, und viele Höhlen in Süddeutschland, Belgien, Frankreich und England. Höhlen kommen überhaupt nur in dem Dolomitgebiet des Altensteins bei Schweina (Ag. Salzungen) und früher bei

Pößneck vor, sind aber noch nicht von kundiger Hand durchforscht. Eine große Höhle wurde 1798 am Fuß des Altensteins oberhalb Schweina beim Bau der Altensteiner Straße aufgedeckt und ausgeräumt, aber keineswegs nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, weil systematische Höhlenforschungen damals noch nicht bekannt waren. Man sammelte zwar Knochen von Höhlenbären (Ursus spelaeus) und von Renntieren (Rangifer tarandus), von denen das Realgymnasium in Meiningen einen ansehnlichen Teil besitzt, übersah aber vielleicht die unscheinbaren Steingeräte (Lanzen, Pfeile, Schaben, Messer), Horn- und Knochenartefakte, die das Vorkommen des paläolithischen Menschen bestätigen würden, wenn die Altensteiner Höhle überhaupt einmal von Menschen besucht wurde.

Die neolithische Zeit.

Dagegen ist die neolithische Besiedlung des Herzogtums durch Wohnstätten und Gräber der jüngeren Steinzeit bestätigt, besonders in dem thüringischen Teil Meiningens.

Erst in der jüngeren Steinzeit beginnt der Mensch sich ansässig zu machen, eine Häuslichkeit und ein Familienleben zu begründen. Man hat diesen Kulturfortschritt, der plötzlich und ohne jede Vermittlung erfolgt, durch die Einwanderung eines auf verhältnismäßig hoher Kulturstufe stehenden Volks zu erklären versucht, allein nicht ohne beachtenswerten Einspruch.

Die Ansässigkeit ist erst die Folge der Bodenausnützung und setzt daher Getreidebau und Viehzucht voraus. Der neolithische Mensch kannte auch schon außer Roggen und Hafer mehrere Getreidearten, Gerste, Weizen, Dinkel, Hirse, die man in neolithischen Stationen Thüringens und in Pfahlbauten der Schweiz gefunden hat, und züchtete Haustiere, das Pferd, das Rind, das Schaf und die Ziege. Der Hund, der älteren Steinzeit unbekannt, ist jetzt gezähmt, der Wächter des Hauses und treue Begleiter seines Herrn, während die Hauskatze, die Gans, das Huhn und die Taube noch nicht eingebürgert sind. Der Getreidebau war aber nur auf den häuslichen Bedarf beschränkt, im ganzen herrschte noch Weidewirtschaft vor. Im Besitz von Haustieren und Körnerfrüchten mußte der Mensch auch die Ernährungsweise ändern. Er lebte nicht mehr ausschließlich von rohem, oder am Bratspieß und zwischen heißen Steinen geröstetem Fleisch, wie sein Vorgänger, sondern er verstand auch seine Speisen durch Kochen genießbar zu machen. Er besaß bedeutende keramische Kenntnisse und verfügte über eine reiche Erfahrung in der Herstellung der Tongefäße von Amphoren-, Becher-, Krug-, Topf-, Napf-, Schüssel- und Wannenform. Obschon mit der Hand geformt, sind sie oft von tadellosem Ebenmaß und mit Mustern von reicher Auswahl verziert. Der Töpferton war schon geschlemmt,

die Gefäße, wenn auch nicht durchgebrannt, schon geglättet, zuweilen mit einer feinen Tonschicht überzogen und im Rauchfeuer geschwärzt.

Zweifellos hat der Fortschritt in der Nährweise einen wohltätigen Einfluß auf die Verfeinerung der Sitten, und es hat deshalb der Topf, der in der jüngeren Steinzeit zuerst beobachtet wird, einen hohen Kulturwert. Auch Eß- und Schöpflöffel von Ton fehlten nicht.

Neben den Getreidearten der neolithischen Zeit begegnet man einigen Kulturpflanzen, dem Lein und Mohn, und Hülsenfrüchten, Bohnen und Erbsen; der Anbau von Zwiebeln ist sehr wahrscheinlich, und wenn eßbare Knollen und Blattgewächse auch nicht mehr nachzuweisen sind, so ist ihr Vorkommen doch nicht ganz in Abrede zu stellen. Aus der Ansässigkeit entwickelte sich der Gartenbau und die Gemüsekultur. Die wichtigste Kulturpflanze des neolithischen Menschen war der Lein, dessen umständliche Behandlungsweise bis zur Herstellung der Leinfaser ihm bekannt war, wie die Herstellung der Wollfäden aus Schafwolle. Er spann den Woll- und Leinfaden mit Hülfe der Handspindel, die durch den Drehstein (Wirtel), meist von Ton, in Bewegung gesetzt und im Gleichgewicht erhalten wurde, und verarbeitete das Garn zu Leinwand oder grobem Wollentuch auf Webstühlen von einfachster Ausführung. Es beweisen dieses die vielen Funde von durchbohrten Webstuhlgewichten in runder Käse- und Pyramidenform, die den über den Webebaum geschlagenen Zettel straff hielten. Nebenbei verfertigte man aber auch Schnüre, Stricke, Netze u. s. w., wie aus Funden von Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit hervorgeht.

Da der neolithische Mensch Getreide baute, so kann man voraussetzen, daß er der Mehlbereitung kundig war. Er hatte auch schon einfache Handmühlen und Mahlsteine (Kornquetschen), auf denen er die Getreidekörner quetschte oder durch Reiben zerkleinerte. Das auf diese Weise gewonnene Mehl wurde zu Brot in flacher, runder Kuchenform verbacken. Dem Teig, gewöhnlich aus Weizen- und Hirsenmehl bereitet, setzte man öfters zur Erhöhung des Wohlgeschmacks Mohn- und Leinkörner zu, doch enthielt er bei der unvollkommenen Mehlbereitung nur Getreideschrot, Kleie und Getreidehülsen, wodurch die Verdaulichkeit des Brots nicht gerade befördert wurde, um so weniger als es auf heißen Steinen und unter einer heißen Aschenschicht gebacken, bei dem Mangel an Sauerteig nicht in die Höhe ging, sondern flach und klebrig blieb. —

Der Topf, der Wirtel und der Mühlstein sind die Grundlagen der modernen Zivilisation aller Völker. Der neolithische Kulturmensch verstand wenigstens die Grundregeln der Kochkunst, hatte eine zweckmäßigere Bekleidung als der paläolithische Mensch und eine bessere, naturgemäßere Ernährung. Er würzte seine Speisen mit Salz und Kümmel, genoß süße und saure Milch; ob deren Produkte, Butter und Käse, ist nicht mit Gewißheit anzunehmen, aber wahrscheinlich, daß er Öl aus Lein und Mohn zu gewinnen wußte. Ungewiß

ist auch, ob er Bier aus Gerste oder Weizen herstellen konnte, obschon das Bier zu den ältesten Genußmitteln der Kulturvölker gehört, oder ob er aus den Früchten des wilden Apfelbaums Most zu bereiten verstand.

Seine Waffen und Arbeitsgeräte, obschon nur von Stein, erhalten gefälligere Formen und sind, weil geschliffen, von größerer Gebrauchswirkung, zumal er dieselben durchbohren und mit einem Stiel zu versehen lernte. Sie bestehen auch nicht ausschließlich mehr aus Feuerstein, sondern aus Steinen von hohem Härtegrad, aus Serpentin, Kieselschiefer, Grünstein, Naphit, Jadeit, Granit, Quarzit, Quarzporphyr, Basalt, Phonolith u. s. w.

Die einzige bis jetzt beobachtete neolithische Ansiedlung im fränkischen Teil unseres Herzogtums lag auf dem Brunnberg, dicht am Dorf Colberg bei Ummerstadt (Ag. Heldburg). Dort wurden schon seit vielen Jahren auf einer sanft geneigten Ebene am Fuß des Tonbergs sogenannte Feuersteinmesser, flache, nicht prismatische Späne von 5—12 cm Länge gefunden, jedoch meist nur in Bruchstücken und nur wenige gut erhalten, so daß man an eine vorgeschichtliche Werkstätte denken konnte. Die Bruchstücke hatten einen millimeterdicken weißen Überzug (Patina), so daß Textur und Farbe des Feuersteins nur noch an den Bruchstellen zu erkennen war. Da in der Keuper- und Muschelkalkformation der näheren und weiteren Umgebung Colbergs Feuerstein nicht vorkommt, so muß man zunächst an Import des Materials denken, ohne daß man jedoch bis jetzt die Bezugsstelle ausfindig machen konnte. Für die Annahme einer Werkstätte von Feuersteingeräten liegen jedoch zu wenig Beweisgründe vor, und da man auf der Fundstelle auch Bruchstücke von Mühlsteinen und Wetzsteine sammelte, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Ansiedlung in neolithischer Zeit schließen, da bis jetzt keine Spur von Metall zu finden ist und Mühlsteine in der paläolithischen Zeit nicht vorkommen. Herdstellen, d. h. cylindrische, trichter-, kessel-, flaschenförmige und viereckige Erdgruben von geringer Tiefe und Weite mit Hausgeräten, Topfscherben, Knochen erlegter und geschlachteter Tiere, mit Aschen- und Kohlenlagern, welche eine neolithische Ansiedlung auf dem Brunnberg zur Gewißheit machen würden, sind jedoch nicht bloßgelegt worden, da das vorgeschichtliche Beutefeld noch nicht darauf untersucht wurde. Dagegen hat man Wohngruben bei Schinditz und bei der Saline Sulza (Ag. Camburg) nachgewiesen und eine neolithische Niederlassung (?) bei Jüdewein (Ag. Pößneck). Auch bei Eckolstädt (Ag. Camburg) ist eine solche zu vermuten, da das Germanische Museum in Jena aus der Nähe dieses Orts eine Tonscherbe mit Brandverzierung besitzt und diese keramische Verzierung in Thüringen häufiger in neolithischen Niederlassungen als Gräbern gefunden wird.[1]) Es sind

[1]) Vgl. Prof. Dr. Max Verworn, Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte Thüringens. Zschr. des Ver. f. thür. Gesch. 1902, S. 655—658.

daher in der Grafschaft Camburg einige neolithische Ansiedlungen bekannt, die im übrigen Thüringen nicht selten sind, z. B. zwischen Eisenach und Stregda, im Geratal, bei Dietendorf, Bischleben und Erfurt, bei Halle, Weißenfels, im Vogtland und a. a. O. in Ost-, Nordost- und Nordthüringen, wobei es aber nicht möglich ist, eine scharfe Scheidegrenze zwischen neolithischen Wohnsitzen und neolithischen Herdstellen, die nur zum Abkochen auf periodisch besuchten Jagdplätzen dienten, zu ziehen. Diese kommen im Herzogtum Meiningen nicht, in Thüringen aber bei Apolda, Roßla, an der Unstrut, Halle und a. a. Orten vor. Im südlichen Meiningen wurden nur zwei kleine Gruppen von Herdstellen (Niederlassungen) durch Zufall bloßgelegt, eine südöstlich von und nahe bei Römhild mit Kohlen- und Aschenschichten, Knochen von Haustieren, einem Eisenmesser, einem Steinbeil und dem Bruchstück eines hohlen mit einer dunklen Masse ausgefüllten Armbands von Bronze (Hallstatttypus), die andere bei Sülzdorf (Ag. Römhild) an beiden Seiten eines Flurwegs (Hohlweg), dem Inhalt nach aus derselben oder der Übergangszeit zur Tèneperiode, eine Niederlassung der Tènezeit aber auf der Altenburg, eine andere auf dem nächsten Öpitzer Berg bei Pößneck.

Die Grafschaft Camburg war daher in neolithischer Zeit schon dichter und eher besiedelt, als der fränkische Teil des Herzogtums und deshalb sind dort auch Steinartefakte viel häufiger. Die Schule von Eckolstädt besitzt eine kleinere Sammlung; eine größere Privatsammlung von Stein- und Bronzegeräten befindet sich in Camburg.

Wo neolithische Menschen verkehrten, müssen auch Spuren ihrer Tätigkeit und ihre Gräber zu finden sein. Jene ist nur an ihren Gebrauchsgegenständen in der Herstellung von Waffen zu erkennen. Südlich von Pößneck unter dem Höhenrand des Döbritzer Bergs liegt eine Höhle von geringer Tiefe und 4 m Breite, über derselben auf der Berghöhe fand man Tierknochen, Scherben von ungedrehten Tongefäßen, Steinkerne, größere und kleinere patinierte Feuersteinspäne und Splitter in solcher Menge, daß man eine Waffenwerkstätte der neolithischen Zeit annehmen muß. Steinkerne (nuclei) von Feuerstein, patinierte Feuersteinmesser derselben Ursprunglagen auch auf dem Kamsenberg an der Oppurger Straße, ¾ Stunden östlich von Pößneck. An ihm war früher eine Höhle mit Knochen von Höhlenbären, in der ein Netzsenker von Stein gefunden wurde, jetzt ein Steinbruch. Die neolithischen Gräber sind Hügel- oder Flachgräber, teils mit, teils ohne Steinkisten mit Skeletten in hockender Stellung, oder in gestreckter Lage, vorwiegend Gräber mit Bestattung, wie in einem neolithischen Bauerngrab am Galgenberg bei Pößneck und erst gegen das Ende der neolithischen Zeit Hügelgräber mit Leichenbrand. Hügelgräber ohne Steinkisten öffnete man bei Camburg und Kaselkirchen (Ag. Camburg), aber noch kein Grab der neolithischen

Zeit in dem fränkischen Gebiet Meiningens. Man kann daher für dieses eine Besiedlung in der älteren Steinzeit ausschließen, ebenso wie mit Ausnahme der vorgeschichtlichen Ansiedlung auf dem Brunnberg bei Colberg in der jüngeren Steinzeit.

Ebensowenig läßt sich eine Kupferzeit für das Herzogtum nachweisen, denn es ist nur ein gegossenes Buckelarmband von Kupfer bekannt, das auf dem Fronhak bei Haina (Ag. Römhild) ausgepflügt wurde und daher auch die Annahme einer Kupferbevölkerung nicht gestattet.

Die Bronzezeit.

Eine dichtere Besiedlung des Landes ist erst in der jüngeren Bronzezeit wahrzunehmen. Gräberfunde der älteren Bronzezeit kamen nur an zwei Stellen vor, auf dem Dolmar bei Meiningen und auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild. Die Dolmargräber lagen unter Hügeln von Basalt- und Kalksteinen. Es waren Skelettgräber, die außer kleineren Knochenresten noch Unterkiefer und gut erhaltene Röhrenknochen enthielten, jedoch ist aus den Grabberichten nicht zu ersehen, ob die Toten in Steinkisten beigesetzt waren. Man fand nur Bronzegegenstände, einen Absatzkelt (O. Tischler), eine lange Nadel mit platter Kopfscheibe und verdicktem Hals, eine dreiseitige Dolchklinge mit Mittelleisten und 2 Nietlochen, einen kleinen Pfeil, kleine Ringe eines Kettchens, einen offenen Ring mit verjüngten Enden, Bruchstücke von geraden Nadeln und einen Schmelzklumpen von Bronze, 523 g schwer. Ein ähnlicher Fund, 2 Bronzenadeln, wie vom Dolmar, eine kleine Dolchklinge mit Nietlochen und doppelter Patinaschicht, stammt vom Kleinen Gleichberg und ist ohne besondere Beachtung der Fundumgebung von einem Arbeiter gemacht worden, höchst wahrscheinlich ein Grabfund, da er aus einer Zeit stammt, die um Jahrhunderte der Besiedlung derselben vorausgeht.

Wo der Ursprungs- und Ausgangspunkt der Bronze zu suchen, ist noch nicht bekannt und auffallend, daß nicht ein Natur-, sondern ein Kunstprodukt, ein zusammengesetztes Metall, allgemeinere Verwendung fand. Denn die echten und ältesten Bronzen bestehen aus Kupfer, dem man durch den Zusatz von 10—13% Zinn einen höheren Härtegrad erteilte. Erst später ersetzte man das Zinn durch Zink und Blei. Im Beginn der Bronzezeit wurden Bronzen durch Handelsschiffe an die Küsten Mittel- und Westeuropas gebracht und durch Binnenhandel verbreitet, später wurden sie jedoch im Inland nachgeahmt; was daraus zu erschließen ist, daß man eine große Anzahl Bronzegußwerkstätten in Süddeutschland nachgewiesen hat. Die ältesten Bronzegegenstände sind gegossen und erst die jüngeren getrieben. Waffen-, Arbeits- und Schmuckgeräte der

vorgeschichtlichen Bronzevölker zeigen große Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Formen, besonders aber eine hoch entwickelte Kunstrichtung.

So ausgerüstet mußte der Mensch der Bronzezeit, der von seinen Vorgängern schon ein reiches Erbe übernommen hatte, eine höhere Kulturstufe erreichen und wenn er auch nach seiner Beschäftigung immer noch mehr Viehzüchter als Getreidebauer war, so beförderte er doch die Urbarmachung des Landes in weit höherem Maße, als früher, da er größere Weideflächen bedurfte und diese in den meisten Fällen sich nur durch Niederbrennen des Waldes verschaffen konnte. Die Bronzezeit kennt kein Eisen, und selbst die Sicheln zum Grasen und Getreideschneiden — Sensen gab es nicht — waren von Bronze.

Im Camburgischen gehören Gräber bei Thierschneck, Crölpa und Vierzehnheiligen (?) der Bronzezeit an, in den übrigen Teilen des Herzogtums die Gräber von Dörrensolz (Ag. Wasungen), die Einzelgräber von Gumpelstadt, Heldburg und Ummerstadt, das Grab im Hirtengarten bei Streufdorf (Ag. Hildburghausen), Gräber in der Kalten Staude bei Meiningen und die Hügelgräber bei Grub (Ag. Themar). Die Bronzegräber Meiningens sind Hügel- oder Flachgräber mit Totenbestattung in Steinkisten. Auf Bergen, z. B. auf dem Röbersberg bei Gumpelstadt, auf dem Mönchsberg bei Ummerstadt, in der Nähe der Wüstung Weißbach und der Gemündener Papiermühle gegenüber, lag der Tote in einer Kiste, die in einer Grabnische des Felsens eingebaut war. Beide Gräber waren Frauengräber, die nur Frauenschmuck enthielten, 3—8 gerade Nadeln, Ohr- und Fingerringe; das Einzelgrab an der Veste Heldburg hingegen war ein Männergrab, seine Lage, jedoch nur mutmaßlich, an der Stelle, wo die alte Straße nach Gauerstadt abbiegt, nachdem sie den ersten Vorsprung des Festungsbergs erreicht hat. Man entnahm ihm einen wenig beschädigten männlichen Langschädel (Sammlung des Henneb. altertumsf. Ver. in Meiningen) und zwei Spiralplatten mit scharf abgeschnittenen Enden von einer Fibel oder einem Armband. Es ist jedoch zweifelhaft, ob dieses der ganze Grabinhalt war, da Gräberöffnungen vor 60—50 Jahren nicht wissenschaftlich ausgeführt und deshalb unvollständig und unzuverlässig sind. Das Bronzegrab im Hirtengarten bei Streufdorf, vor 20 Jahren als Einzelgrab angesehen, ist jetzt nicht mehr dafür zu halten, da mehrere Jahre später noch ein Bronzegrab in seiner Nähe aufgedeckt wurde. Man öffnete es zufällig, als Einwohner aus einem Basaltrücken, der durch den Garten läuft, Steine brachen. Es war sehr reich ausgestattet. Unter einer 15 cm starken Erdschicht lag die Grabkammer von 45—60 cm Höhe, die mit unbehauenen Steinplatten zugedeckt war. Sie enthielt nur geringe, schwerverwitterte Knochenreste, an Bronzebeigaben aber eine degenförmige Schwertklinge mit breiten, rundlichen Mittel-

leisten und platter Griffzunge. Das Schwert war jedoch nicht ganz, sondern in 3 Stücke gebrochen, die in kleinen Abständen an die Seite des Toten gelegt waren. Außer ihm enthielt das Grab einen Schaftkelt von alter Form, mit linienartigen Randleisten, eine Dolchklinge mit 2 Nietlöchern, eine 26½ cm lange Bronzenadel mit flacher Kopfscheibe, 2 Armspiralen von halbrundem Draht und je 11 Windungen und 3 gestielte talergroße Scheiben mit konzentrischen Ringen von Stahlbronze. Auch 16 Gräber im Hainicht, zwischen Dörrensolz und Unterkatz, sind große Hügelgräber mit Steinkisten, zuweilen reich, meist aber arm an Beigaben. Einige Radnadeln mit einfachem oder doppeltem Speichenkranz, eine gerade Nadel mit 2 Seitenspiralen, Bronzefragmente, Armbänder, Armspiralen von 10—20 Windungen, Spiralplatte und Spiralfibeln waren die Ausbeute von mindestens 10 Gräbern eines Gräberfelds, das bis in die Hallstattzeit reicht. In der Nähe desselben kommen aber auch Gräber mit Aschenurnen vor und zwar dicht am Pfarrhause von Unterkatz. Bei einer Reparatur desselben, wobei ein Teil des Baugrundes ausgegraben wurde, stieß man vor 30 Jahren auf eine Anzahl Aschenurnen, ungehenkelt, an der Luft getrocknet, starkwandig und mit zurückgebogenem, wie abgeschnittenem Rand, von einer Form, wie sie im Herzogtum noch nicht beobachtet war. Sie waren 25—30 cm hoch, Handgebilde von weißlichem Ton, und hatten einen spitzen Boden, um sie fester in die Erde zu stellen. Im Innern sah man tiefe Ringfurchen, von Fingerbreite, die bei der Herstellung mit der Hand entstanden waren. Da Beigaben fehlten, so weiß man nicht, ob diese Bestattungsweise älter als die dortigen Hügelgräber, oder ob es gleichzeitige Brandgräber der Armen sind, während die Bestattung wohlhabender Familien in Hügel- und Kistengräbern gebräuchlich war.

Die Gräber in der Kalten Staude waren mit Moos und Gras bewachsene Steinhügel, nicht immer von kreisrunder Bodenfläche und ohne deutlich erkennbare Brand- und Aschenschicht. Es wurden 2 Gräber geöffnet, ein rundes mit 9 Bronzen und einer Beigabe von Eisen, einem massiven, offenen Bronzering, 2 ganzen und 2 beschädigten Radnadeln, 2 cylindrischen Armspiralen, von denen eine zerbrochen und 2 Bruchstücke von Zierscheiben, die mit konzentrischen Kreisen verziert waren, wie die aus einem Grab des Hirtengartens bei Streufdorf. Der gleichzeitige, nicht näher bezeichnete Eisenfund ist erst später durch Zufall unter die Bronzen geraten und auszuscheiden, da das Grab offenbar der jüngeren Bronzezeit angehört, in der das Eisen noch unbekannt war. Das zweite Grab von unregelmäßiger Form war ein Kistengrab mit Seitenplatten von Stein, Spuren von Skelettresten und zerfallenden Tontrümmern, ohne Beigaben.

Die vorgeschichtlichen Gräber bei Grub (Ag. Themar) liegen am Südabhang des Sandbergs, dessen Abfallstelle einen geradlinigen Wall trägt.

Der Berg ist verrufen, denn es wächst auf ihm das Irrkraut (auf dem Thüringer Wald „Farnkraut"), und beim Betreten einer gewissen Stelle verirrt man sich so lange, bis der Bann gebrochen ist. Es waren 11 große und kleine Grabhügel, von denen 1890 ein großer und zwei kleine unter der Leitung des Henneberg. Altertumsf. Vereins in Meiningen ausgegraben wurden, die sich als Kisten- und Brandgräber erwiesen. Sie unterscheiden sich aber auffallend von den Hügelgräbern des Herzogtums durch einen äußeren Steinkranz, der eine Lücke (Eingang) hat und den Hügel mit Steinkiste umgab, in der Regel aber durch einen äußeren und inneren Steinring. Jener war bei einem der geöffneten Gräber eine einfache, geschlossene Steinreihe, während der innere 1,80 m breit und 0,60 m hoch, einen meterbreiten Eingang hatte, der mit einer Reihe großer Steinblöcke geschlossen war. Den Hügel bedeckten Kalksteine vom Fuß des Bergs, zwischen denen „Blitzsteine" und eine große Zahl Kiesel lagen. Der Schutthügel aber bestand aus Sand der Umgebung und weiterer Entfernung. Alle Gräber enthielten Brandreste, zahlreiche dickwandige Urnen, schwach gebrannt, fast ganz aufgeweicht und Scherben von schwarzer Färbung.

Schon 1889 hatte der erwähnte Verein einen Hügel angegraben, der Bronzegegenstände enthielt, eine Dolchklinge mit Bronzenieten, eine lange Nadel mit unverziertem Kopf, einen Armring, einen Flachkelt, 14 sehr kleine Pfeile in Lanzenform, zum Teil mit Holzresten in den Schafthülsen, 2 Armspiralen, 16 Schleudersteine von Kiesel, Bruchstücke von Tongefäßen und „Blitzsteine". Der zweite Hügelberg barg in der Tiefe eines Meters 2 Aschenschichten bis zu 25 cm Stärke, die den ganzen Innenraum ausfüllten. Urnen von schwarzer Farbe standen im Sand an der Peripherie des inneren Steinrings und grüne Oxydspuren an Scherben ließen auf Bronzebeigaben schließen. Die ganze Grabkammer war voll von Asche. Da auch die Seitenplatten der Grabnischen vom Feuer geschwärzt und die Aschenschichten von großer Mächtigkeit waren, so dürfte eine gemeinschaftliche Brandstätte (Usteine) bloßgelegt worden sein. Der dritte Hügel, mit Sand und Kalksteinen bedeckt, hatte neben einem äußeren einen inneren Steinkranz, der mit Sand ausgefüllt, schwache Brandspuren erkennen ließ, sonst aber ohne Beigaben war.

Die Hallstatt- oder Ältere Eisenzeit.

Dem Bronzezeitalter folgte, wie schon angegeben, die Hallstattzeit, die, besonders in Süddeutschland und in den Vorländern der Alpen verbreitet, den Namen erhielt, weil Hallstatt der erste Ort war, der die neu erschlossene Kultur in vollständiger Übersichtlichkeit vor Augen stellte. Sie vertritt zwei Kulturrichtungen, indem sie bei Bewahrung heimischer Formen viele dem Kulturkreis Norditaliens und des Südens entlehnte. Ob die Bevölkerung, die den Salzberg bei Hallstatt auf Salz ausbeutete, keltisch war, ist jedoch noch eine unentschiedene

Frage. Sie verbrannte ihre Toten, oder bestattete sie in Flachgräbern, während im Westen und Osten Deutschlands diese doppelte Bestattungsweise gewöhnlich in Hügelgräbern beobachtet wird. Die Flachgräber Hallstatts waren öfters mit einer Reihe Steinen eingefaßt und mit Steinen zugedeckt. Auf den Brandresten lagen die Beigaben und neben ihnen standen zuweilen Bronze- oder Tongefäße, die Waffen aber lagen neben den Skeletten.

Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal dieser Periode von der Bronzezeit ist das erste Auftreten des Eisens und seine Verarbeitung zu Waffen und Arbeitsgeräten, weshalb die Hallstattzeit auch die ältere Eisenzeit genannt wird. Dieser frühe Besitz des Eisens ist nicht auffallend, wenn man die Handelsverbindungen berücksichtigt, die das alte Kulturvolk mit Italien hatte, wo das Eisen weit früher in Gebrauch war, und seine Wohnsitze in dem eisenreichen Noricum, in dem schon in vorgeschichtlicher Zeit der Bergbau auf Eisen betrieben wurde. Von Eisen waren seine schweren, breiten und langen Schwerter mit Griffknäufen, zwei- und einschneidige Dolche mit kunstreich verzierten Griffen und Scheiden von Bronze und Eisen, Lanzen, Messer, Hackmesser mit Hakengriffen, Schaftkelte u. s. w.

Die Bronzegegenstände der Hallstattzeit sind nicht mehr ausschließlich gegossen und massiv, sondern meist Arbeiten aus verziertem Bronzeblech. Denn die betriebsamen Bewohner der Gegend schlugen schon die dünnsten Bronzebleche, aus denen sie Hausgeräte und die zierlichsten Schmuckgegenstände verfertigten, die aus Blechabschnitten bestanden, welche sie in genaueste Formen eintrieben. Sie waren die vorgeschichtlichen Blechschmiede und Meister auf ihrem Arbeitsgebiet. Dessen sind sprechende Zeugen ihre verzierten Gürtelbleche, die auf Ledergürtel befestigt von Frauen getragen und mit Haken geschlossen wurden, ihre Fibeln mit feinen Kettengehängen und Klapperblechen, ihre verzierten Hohlringe von Bronzeblech, die über einen Eisenstift zusammengebogen waren, glatte und gerippte Bronzeeimer, zuweilen solche mit eingepunzten Kampf- und Familienscenen, kleinere Bronzecylinder (cistae), Vasen, Schalen, Schüsseln, tassen- und flaschenförmige Gefäße, Paukenfibeln u. s. w. von Bronzeblech. Daneben hatten sie aber auch kleine massive Bronzeäxte, breite gegossene Cylinderringe mit ausgebauchter Mitte, Armbänder in Tonnenform, Spiral- und Bügelfibeln, welche der Bronzezeit, wie überhaupt die Mantelspange mit federndem Dorn, unbekannt waren. Auch Glasgefäße, Perlen von buntfarbigem Glas und von Bernstein haben sie hinterlassen, wie Tongeschirre von Handarbeit, Vasen, Tassen, Schalen, schwach gebrannt, zuweilen mit Graphitschwärzung, oder verziert mit gemalten Punkten und Kreisen.

Von den Voralpen verbreitete sich die Hallstattkultur östlich nach Krain und Ungarn, westlich und nordwestlich in die Schweiz, das Elsaß und das Departement Côte d'or, nördlich nach Bayern und bis zum Thüringer Wald,

nordöstlich bis nach Mähren (Byciskalahöhle). Im Herzogtum Meiningen ist die Hallstattzeit nur gering vertreten, und es scheint in der erwähnten Zeitperiode nur schwach besiedelt gewesen zu sein. Jenseits des Thüringer Waldes ist auf Meininger Gebiet kein Gräberfeld der Hallstattzeit bekannt. Auf fränkischem Gebiet aber gehören hierher die Flachgräber auf der „Strick" bei Henfstädt (Ag. Themar), von denen drei 1872 geöffnet wurden. Es waren Skelettgräber. Ein Grab enthielt die Skelettreste von 3 Toten, die neben einander in einem rohen Steinbau lagen, der mit einer unbehauenen Steinplatte bedeckt war. Die Beigaben waren ein viereckiges Bronzekästchen mit Eisenscharnier, ein kleines Drahtgewinde von Bronze und ein massiver Bronzering (Halsring) mit hakenförmigem Ende, der in eine Öffnung des anderen Ringendes eingriff, das Bruchstück eines hohlen Buckelarmrings von Bronze und ein glattes Gürtelblech mit Nietlöchern, wovon in einem eine Eisenniet steckte. Nach den Untersuchungen von Fr. Klopfleisch war zwar der Boden eines Grabes nicht mit Steinen gepflastert, allein es war mit auf die Kante gestellten Steinen eingefaßt, so daß über den ursprünglichen Kistenbau der Gräber kein Zweifel besteht. In Hügelgräbern bei Einödhausen (Ag. Meiningen) fand man zugleich mit einer Bronzelanze eine Bronzenadel und einen beschädigten Bronzering, zwei unbestimmbare Eisengeräte und zwei Drittel eines Eisenrings, ferner entnahm man einem Hügelgrab in der Nähe der Donnerheide,*) welches Bauern aus Neugierde angruben, zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen (Ag. Römhild) Bronze- und Eisengegenstände, ein Bronzemesser mit geschweiftem Rücken und rundem Drahtstiel, dessen Ende eingerollt war, Reste von Fibeln, Gußringen, geraden Nadeln, 4 Tonwirtel und ein zerbrochenes Eisenmesser, dessen massiver Bronzering wie mehrfach eingeschnürt erschien. Das gleichzeitige Vorkommen von Bronze und von Eisen beweist, daß auch diese Gräber, früher in die Tènezeit gestellt, eher der von Hallstatt angehören, während man ein Einzelgrab bei Bettenhausen (Ag. Meiningen), ein

*) In der Umgebung von Sülzdorf und Wolfmannshausen drängen sich vorgeschichtliche Gräberfelder und Einzelgräber in auffallender Weise zusammen. Südlich von Sülzdorf am Mönchsholz liegt ein Hügelgräberfeld von 8 Gräbern und in ihm ein großes Einzelgrab, westlich mehrere Grabhügel auf dem Roten Berg. Auf der Donnerheide stand der Schloßhügel, der beim Wegbau abgetragen wurde, wobei vorgeschichtliche Funde zum Vorschein kamen. Daneben eine alte Rieseneiche (dem Donar heilig), die gefällt wurde und von ungewöhnlichem Holzertrag war. Rechts vom Schloßhügel in der Entfernung von nur einigen hundert Schritten liegen 4 Hügelgräber und in einem Holz, 5 km von Wolfmannshausen in der Richtung nach Westenfeld auf einem Bergrücken, ein Gräberfeld von 4—5 Grabhügeln.

Da man wiederholt und häufig beobachtet hat, daß alte Gräber in der Nähe vorgeschichtlicher Kultstätten vorkommen, so gewinnt die Annahme eines Heiligtums oder einer vorgeschichtlichen Kultstätte zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen an Wahrscheinlichkeit. — Die Namen Donnershaut und Heiliger Berg in der Nähe von Wallbach geben jedoch bis jetzt noch keinen Anlaß zur Annahme ihrer sakralen Bedeutung.

großer Hügel, der einen äußeren und inneren Steinkranz hatte (vielleicht eine Grabstätte der Tènezeit) und die Hügelgräber bei Herpf (Ag. Meiningen) wegen ungenügender Grabresultate archäologisch nicht bestimmen kann.

In die Hallstattzeit dürften auch Hügelgräber in der Wüstung Gaulshausen bei Ritschenhausen (Ag. Meiningen) zu stellen sein. Es waren 9 mit Steinbau im Innern, der aus Kalksteinplatten und wenigen Sandsteinen bestand. Die Steine stammten vom „Zehner", einem Berg in halbstündiger Entfernung. Grabversuche unternahm 1879 ein Geistlicher aus Ritschenhausen, der größere und ungehenkelte Aschurnen und kleinere Tongefäße, das Bruchstück eines Nadeldorns von Bronze und eines Eisenschwertes (?) fand. Im April 1882 wurde auf Veranlassung des Henneberg. Altertumsf. Vereins in Meiningen ein Grab unter der Leitung von Fr. Klopfleisch geöffnet. Unter einer dünnen Erddecke lagen die Steine fast wagrecht und zwischen ihnen staken aufrecht stehende Kalksteine mit einer oder zwei zugeschlagenen Spitzen, Blitzsteine, Blitzsymbole. Es ließen sich im Innern des Grabes gegen 14 Standorte von Urnen nachweisen, deren Scherben innen und außen geschwärzt und geglättet waren. In der Mitte des Grabes war der Tote bestattet, dessen Röhrenknochen und Schädeldach noch wohl erhalten waren. Er lag mit dem Gesicht nach Osten, sein Kopf zwischen 2 Steinen. Sonst war die Graböffnung ohne Resultat, da das Grab außer Tonscherben keine Spur von Metall enthielt. Aber wenig Tonscherben zeigten Spuren von Bemalung, schwarzen Rosetten auf rotem Grund, was auf die Keramik der Hallstattzeit hinzeigt. — Auch in den Dörrensolzer Gräbern fand man Spuren der Hallstattkultur, ein Armband von 6 im Kreis gestellten Schilden, halben Eierschalen gleichend, auf dem Kleinen Gleichberg Pauken-, Armbrustfibeln (Hallstatter Typus). Auch ist noch hierher zu rechnen ein Bronzeschwert der jüngeren Hallstattzeit, das vor 50 Jahren in den Hundertäckern des Gelben Grunds bei Römhild ausgepflügt wurde. Es war ein Einzelfund und man dachte nicht daran, die Stelle näher zu untersuchen, 30 Jahre später war sie vergessen und nicht mehr zu finden. Allein es sind dieses nur geringe Spuren der Hallstattperiode, die doch in Gräbern des angrenzenden Bayerns, z. B. bei Aubstadt (Ag. Königshofen i. Gr.), bei Rindhof in der Nähe des eingezogenen Klosters Bildhausen, besonders aber Ober- und Unterfrankens reich vertreten ist.

Die La Tène-Zeit.

In der folgenden Kulturepoche, der Tènezeit, gelangt das Eisen zur souveränen Herrschaft. Waffen, Arbeits-, Haus- und Wirtschaftsgeräte sind aus diesem Metall, nur Schmucksachen mit wenigen Ausnahmen aus Bronze. Da die Gebrauchsgegenstände der Tènezeit in Oberitalien, der Westschweiz,

Frankreich und England in Form und Herstellung ein einheitliches Kulturbild geben, so ist man berechtigt, ihnen eine nationale Bedeutung beizulegen und sie keltischen Völkern zuzuschreiben, was auch durch Funde mit keltischen Münzen, Regenbogenschüsselchen und barbarischen Nachbildungen macedonischer und massiliotischer Münzen bestätigt wird. Die Kelten sind das einzige bekannte Volk der Vorgeschichte, welches den Germanen vorausgeht und eine geschichtlich beglaubigte Völkerstellung einnimmt, ein Volk von hoher geistiger Begabung und Kultur. Sie bewohnten schon vor Cäsars Zeit mit Mauern, Türmen und Wallgräben befestigte Städte, hatten blühende Gemeindewesen, Dörfer, eine das Staatsleben regelnde, einflußreiche und angesehene Priesterkaste und große Kriegserfahrung. In älterer Zeit beerdigten sie ihre Toten, später, nach Herkommen und Brauch und nach der Verschiedenheit der Gegend, verbrannten sie auch dieselben. In Thüringen sind die Gräber der Tènezeit meist Skelett-, in Franken Brandgräber.

Funde von La Tène waren lange, gerade Eisenschwerter von weichem, biegsamem Eisen, besonders kenntlich an einer Leiste unter dem Griffansatz in der Gestalt eines großen Omegas, die in Scheiden staken, welche mit dünnen über einander greifenden Blechplatten beschlagen waren, Wurfspieße, Pfeile und Lanzen, zuweilen mit gewellten Scheiden und durchbrochen, Äxte, Schaftkelte, Schildbeschläge und Schildbuckel in breiter Band- und Haubenform, Buckelringe (Arm- und Beinringe), Fibeln mit einseitigen und doppelten Drahtgewinden, mit nach den Bügeln zurückgebogenen Hals- und Kopfenden, mit diesen verbunden, abstehend, oder mit geschlossenem Fuß, viele von überraschenden Größenverhältnissen und Formenwechsel. Diese Funde, die noch durch Trensen, Nadeln, Knöpfe, Glas- und emaillierte Tonperlen, durch Sensen, Sicheln, Messer, Rasiermesser, Meisel, Messersägen, Zangen, Pinzetten, Kessel, Kesselhaken, Hämmer, Mühlsteine, Würfel u. s. w. vervollständigt werden, geben aber kein übersichtliches Kulturbild, da der Pfahlbau von La Tène wahrscheinlich nur ein Militärposten zur Bewachung einer Heer- und Handelsstraße von Genf nach Konstanz war. Man wird daher einen vollständigen Überblick über das Inventar der Tènezeit erst von großen Ansiedlungen der Tènezeit erhalten, z. B. von Stradonice in Böhmen und von dem Kleinen Gleichberg bei Römhild (Herzogt. Meiningen).

Die ausgedehnte Verwendung des Eisens, dem man schon die Härte des Stahls zu geben wußte (Rasiermesser, Eisenfeilen), brachte ganz ungeahnte Vorteile und Arbeitserleichterungen und war die Ursache, daß auch nichtkeltische Völker die Eisenkultur annahmen, so daß sie sich allmählich über die ganze damals bekannte Welt verbreitete. Versuche aber, die Tènekultur namentlich bekannten germanischen Völkerstämmen zuzueignen, sind anfechtbar und nicht zuverlässig. Man findet sie in Gräbern Norditaliens und vereinzelt bis südlich

vom Apennin, in den Alpenländern, in Frankreich, im Elsaß, im Rheintal, in Baden, in der Maingegend, dem Saar- und Nahetal und in breiter Zone von Thüringen nach Böhmen; Tènealtertümer aus Hügelgräbern und Urnefeldern in ganz Mittel-, Ost- und Norddeutschland, in Dänemark, Schweden und selbst auf den Inseln Fünen, Seeland, Öland und Gotland. Die nördlichste Grenze des Verbreitungsgebiets der Tènekultur scheint der Christiania-Fjord zu sein.

Das Herzogtum Meiningen hat eine der größten Niederlassungen der Tènezeit aufzuweisen, in der ein Jahrhunderte langer Menschenverkehr stattfand. Die Ansiedlungsstätte war der Kleine Gleichberg bei Römhild, auf dem man sich zwischen 3 fast unübersteiglichen Wallmauern, die mit einem breiten Ringwall umgeben waren, um das Quellgebiet des Berges in den Schutzbereich zu nehmen, häuslich niedergelassen hatte. Wie Stradonice an der Beraun für Böhmen die größte Niederlassung der Tènezeit, so ist der Kleine Gleichberg — abgesehen von der Pfahlbaustation von La Tène und der Fundstätte Alise St. Reine — der bedeutendste für ganz Westeuropa. Jene ergab eine Ausbeute von ca. 20000 Fundstücken, der unsrige in einem Zeitraum von 44 Jahren etwa 4000, die unter den von Menschenhand errichteten Steinwällen lagen, mit Einschluß der verloren gegangenen Gegenstände, da die Arbeiter, welche die Wälle nach brauchbaren Pflastersteinen durchmusterten, nur Wert auf Bronzefunde legten. Anderweitige Gruppen von Wohngruben der Tènezeit sind im früher hennebergischen Gebiet nicht bekannt. Die Brandgruben der Tènezeit von 1,5 m Tiefe, zuweilen sich nach unten erweiternd, ohne Scherben, Knochen von Haustieren und Gebrauchsgegenständen — wenigstens ist nichts davon erwähnt — in der Nähe des Leimbacher Urnenfeldes, dürften sich bei genauer Untersuchung als Grabstätten (Brandgrubengräber) erweisen. Unzweifelhafte Tèneniederlassungen lagen aber auf der Altenburg bei Pößneck und dem vorderen Öpitzer Berg, zwei schroffen Kalksteinfelsen. Man fand dort neben rötlich gebrannten und geschwärzten Tonscherben pfriemenartige Knochensplitter, mußmaßlich zur Herstellung der Topfverzierung, Knochen von Pferden und geschlachteten Rindern, verglaste Kalkstücke, Eisenschlacken (Betrieb von Eisenschmelzen) und Reste von Gußbronze. Neben diesen auf dem Öpitzer Berg noch Lehmklumpen mit Eindrücken von Zweigen und Grashalmen, Bewurf von Wohnhütten. — Dagegen kannte man Hügelgräber und einen Urnenfriedhof. Jene bilden ein großes Gräberfeld im Merzelbach am Fuß des Großen Gleichbergs und auf dem Mühlberg über der Volkmannshäuser Mühle zwischen Hellingen und Poppenhausen (Ag. Heldburg), wahrscheinlich Tènegräber, wie die bei Oberwellenborn (Ag. Saalfeld), ferner wurde, wie bereits angedeutet, ein Urnenfeld bei Leimbach, ½ Stunde unter Salzungen, entdeckt. Der

ältesten Periode der Tènezeit gehören aber Gräber bei Köditz (Ag. Saalfeld) und bei Pößneck an. Einzelne Tènefunde liegen nicht vor, wenn man nicht eine bronzene Vogelkopffibel von der Dißburg zwischen Oberkatz, Wollmuthhausen und Aschenhausen hierher rechnen will, die nach 1830 ausgegraben wurde.

Die vorgeschichtliche Bedeutung des Kleinen Gleichbergs. *)

Der Kleine Gleichberg, der an vorgeschichtlichem Interesse den großen weit übertrifft, ist ein Basaltkegel, dessen oberes Drittel mit Basaltblöcken und Gerölle bedeckt ist. Dieses in Unmassen aufliegende Steinmaterial mußte schon in der Urzeit dem Bewohner der Umgegend den Gedanken eingeben, es zum Schutz seines Lebens und Eigentums zu verwenden. Wie dieses in seiner ersten Anlage ausgeführt wurde, wissen wir nicht, jedenfalls war die erste

*) In Rücksicht auf die Geschichte der Altertumskunde in unserem Herzogtum haben wir den Artikel „Zur Vorgeschichte des Herzogtums Meiningen, von Hofrat Dr. med. G. Jacob", aus den Schriften des Vereins für Sachs. Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 24, unverändert zum Abdruck gebracht, halten es aber für nötig, auch den Ansichten eines neueren Forschers Rechnung zu tragen, und lassen daher eine Arbeit des Herrn Technikumslehrers C. Kümpel in Hildburghausen folgen, der speziell in den letzten 10 Jahren die Fortführung der Gleichbergforschung sich zur Aufgabe gemacht hat.

Die Redaktion.

„Hofrat Jacob darf jedenfalls das Verdienst in Anspruch nehmen, die Altertumsforschung im Herzogtum Meiningen nicht allein in bestimmte Bahnen gelenkt, sondern für sie auch ein regeres Interesse geweckt zu haben. Mit einem bewundernswerten Fleiße studierte er fast die ganze Literatur der Altertumskunde Mitteleuropas, um seinen Blick zu schärfen für die Erkenntnis in der heimatlichen Forschung. Und Dank seiner großen Belesenheit wußte er überall, wo er auf Rätsel stieß, auch die Lösung zu finden. Seine verdienstvollste Arbeit bleibt unstreitig die Erforschung des Kleinen Gleichberges, durch welche uns ein Blick auf eines der hervorragendsten Denkmäler frühgermanischer Kultur eröffnet wurde. So gewissenhaft Jacob bei seinen Beobachtungen und Untersuchungen war, so bescheiden blieb er bei allen seinen Erfolgen. Darum schrieb er auch am Anfang der obigen Abhandlung: „Eine Besprechung der vorgeschichtlichen Verhältnisse des Herzogtums kann selbst bei genauer Kenntnis derselben nur bis zur Zeit der Berichterstattung Anspruch auf Zuverlässigkeit machen" usw. Damit hat Jacob selbst bekannt, daß er seine Gleichbergforschung noch nicht für abgeschlossen hielt, und nach gleicher Richtung hin äußerte er sich mir gegenüber wiederholt persönlich. Ich habe jahrelang mit dem Gelehrten in Verbindung gestanden, ihn vielfach bei seinen Wanderungen und Untersuchungen auf dem Kleinen Gleichberg begleitet und durch ihn die Anregung erhalten, an seinem Werke weiter zu bauen. Noch bei seinen Lebzeiten, als ihm schon ein weiterer Besuch des Berges beschwerlich fiel, ergriff ich mit unwiderstehlichem Drange die Forschung. Meine ersten Arbeiten unterlagen daher noch der Kontrolle des alten Gelehrten. Sie bestimmten denselben auch, im Manuskript zur 2. Auflage seiner Broschüre „Die Gleichberge bei Römhild" jenes Kapitel zu streichen, welches die Beziehungen der sogenannten Schwemme zu den beiden Tiergärtlein behandelte, weil die hier aufgestellten Behauptungen nach meinen Ansichten jeder Unterlage entbehrten.

Nach Jacobs Tod begann ich zunächst mit einer genauen Vermessung des ganzen Berges und suchte die Rätsel noch zu lösen, welche in Bezug auf das Wallsystem bestanden.

Schutzvorrichtung sehr einfach und wahrscheinlich der Kleine Gleichberg nur eine umwallte Kultstätte, was alte Grabfunde und eine im 15. Jahrhundert auf der Höhe des Kleinen Gleichbergs erbaute Michaelskapelle bezeugen. Die ältesten Gleichbergsfunde aber, in verschwindend geringer Zahl, stammen aus der älteren Bronzezeit, aus der jüngeren einige Schaftkelte älterer und jüngerer Form, Bronzesicheln, große und kleine Bronzepfeile, Säbelnadeln, Armringe und wenige gerade Bronzenadeln. Funde der Hallstattzeit sind Bruchstücke von Gürtelblechen, Pauken- und Napffibeln, Fibeln mit spitzhutförmigem Bügel, Bronzenadeln, darunter eine mit einem Kopf aus Halbkugeln von Bronzeblech, Armbänder, eine rot und braun be-

---

Die Ergebnisse meiner bis zum Jahre 1902 fortgesetzten Untersuchungen habe ich plastisch verwertet an einem von mir im Maßstabe 1 : 1000 angefertigten und im „Waldhaus" am Fuße des Kleinen Gleichberges untergebrachten Modell der „Steinsburg", auch zeichnerisch niedergelegt in der von mir jetzt erschienenen Karte. An beiden Objekten ist ersichtlich, wie sehr sich jenes Festungsbild verändert hat, das Jacob in primitiver Ausführung auf Grund der Katasterkarten entwarf. Auch die vom Henneberger Altertumsforschenden Verein in Meiningen 1902 herausgegebene Karte vom Kleinen Gleichberg geht nicht über die bereits allgemein bekannten früheren Darstellungen hinaus. Hand in Hand mit der Ausgestaltung des Wallsystems gingen die Untersuchungen über die Wasserversorgung des Berges und die Nachprüfungen aller bisher aufgestellten Behauptungen und Vermutungen. Es hat sich ergeben, daß manche frühere Anschauung nicht allein ins Wanken geriet, sondern ganz fallen gelassen werden mußte. Es ist unmöglich, im Rahmen einer Fußnote den Stand der neueren Forschung in allen Punkten klarzulegen und den Beweis dafür anzutreten, warum ich teilweise zu ganz anderen Resultaten gekommen bin, als Hofrat Jacob und Dr. Götze, welch letzterer im Auftrage des Henneb. Altertumsforsch. Vereins in Meiningen neuerdings Untersuchungen auf der Steinsburg vornahm und darüber in der 16. Lieferung der Vereinsschrift „Neue Beiträge zur Geschichte des Deutschen Altertums" referierte. Ich verweise deshalb auf mein größeres Werk über die Steinsburg, das demnächst im Verlage von Victor von Zabern in Mainz erscheint und begnüge mich damit, die Hauptzüge meiner Forschungsergebnisse in gedrängter Kürze hier niederzulegen.

Das noch jetzt auf dem Kleinen Gleichberg sichtbare Wallsystem ist nicht das Werk eines einzigen Festungsingenieurs. Es wurde auch nicht in einem Menschenalter erbaut: erst nach und nach vollzog sich der Ausbau. Die älteste Befestigung bestand nur in Ringen aus Cyklopenmauerwerk. Aus den geschlossenen Ringen entwickelten sich später Abzweigungen. Die Mauern wurden zu Wällen umgebildet, weil sie größeren Schutz und leichteren Verkehr gewährten. Bei Aufführung der neuen Wälle wurden vielfach alte Mauern, Wohnungen und Werkstätten verschüttet. Die heutigen Wälle sind nicht die Schutthaufen einstiger Mauern. Bei Aufführung neuer Wälle blieb der Steinwurf das Maß. Noch unvollendete Wallzungen beweisen, daß der Ausbau der Festung bei Aufgabe des Berges noch nicht abgeschlossen war. Zum Bergplateau führte nur ein einziger fahrbarer Weg. Die Wallöffnungen im Osten und Westen erleichterten nur den Zugang zum Hauptweg. Der zweite Wall hatte nur eine Toröffnung nach N., der erste Wall eine solche nach SO. zur leichteren Erreichung der Tränke. Der Verkehr der Fußgänger regelte sich, soweit er nicht auf den Hauptweg angewiesen war, auf direkt über die Wälle geführten Steigen, die bei Gefahr durch aufgerichtete Steine schnell ungangbar gemacht werden konnten.

Der Berg diente ausschließlich dem Götterkulte. Hier wurde erst Wotan, dann Thor geopfert. Seine vorzügliche Lage machte ihn geeignet, unter den zahlreichen Kultstätten der

malte und eine schwarze Tonscheibe mit Kalkinkrustierung des Ornaments, die aber auch schon der jüngeren Bronzezeit angehören konnte. Unzählige Scherben von gedrehten und ungedrehten Tongefäßen liegen zerstreut in den Steinwällen und auf Stellen von alter Besiedlung. Der Kleine Gleichberg zeigt daher Spuren sehr alten vorgeschichtlichen Verkehrs und nach Scherben von ungedrehten Tongeschirren kann man schließen, daß er schon vor der Tènezeit besiedelt war, ob dauernd oder vorübergehend, ist nicht festzustellen. Eine Jahrhunderte währende Besiedlung ist aber erst in der Tènezeit nachzuweisen, und das einen großen Fortschritt in der Befestigungskunst zeigende Wallsystem, wie die zahlreichen Funde, gehören einer späteren Zeit an, sodaß man mit Recht den Kleinen Gleichberg als eine Wohnstätte der Tènezeit bezeichnen kann. Für das jüngere Alter spricht besonders die von dem Bau der älteren Steinwälle ganz abweichende Ausführung, der Bau von Ringmauern aus gelegten

---

Umgegend die vornehmste und bedeutendste zu werden. Zu seinem Opfersteine pilgerte ein großes, weitverbreitetes Volk. Ein ununterbrochener Gottesdienst war die Folge des lebhaftesten Verkehrs. Die Sorge für die Befriedigung der Bedürfnisse zahlreicher Wanderer nötigte zum Bau von Unterkunftsräumen innerhalb der Wälle. Auch die am Opfer Beteiligten mußten auf dem Berge wohnen. Schließlich suchten auch Handel und Industrie ihre Verkaufsstände und Werkstellen dort zu errichten, wo der Verkehr am lebhaftesten war. Der Berg besiedelte sich ständig. Landwirtschaft entwickelte sich nur insoweit, als es nötig war, die auf dem Berge gehaltenen Zug-, Reit- und Opfertiere zu ernähren und jene Bodenfrüchte zu bauen, die als Zutaten bei der menschlichen Nahrung gebraucht wurden. Die Industrie erzeugte Waffen, Werkzeuge und Schmuck aus Stein, Bronze und Eisen, ferner Bekleidungsgegenstände aus Leder und Gewebe. Die Keramik stand nicht auf der Höhe der Metallindustrie.

Daß der Berg jemals eine Völkerburg war, einem Volke in der Not als Schutz diente, muß bestritten werden. Seine Befestigung diente nur dem Schutze des nationalen Heiligtums. Innerhalb seiner gewaltigen Wälle konnten nur die Reste eines bereits geschlagenen Volkes den letzten Versuch machen, das Heiligtum zu verteidigen, bis Hülfe von den Nachbarstämmen kam. Einige Hundert tapfere Männer vermochten aber dann Tausende zurückzuhalten, wenn nicht der Mangel an Wasser sie zur Übergabe zwang. Aber hier lag die Schwäche der Festung. Sämtliche Quellen liegen unterhalb des Hauptwalles; sie sind nur notdürftig geschützt und mußten dem stürmenden Feinde rasch in die Hand fallen. Eine Übergabe der Bergveste wäre schon nach wenigen Tagen zu erwarten, eine Erstürmung daher nicht notwendig gewesen. Es ist kein einziges Anzeichen dafür vorhanden, daß die Veste das Opfer eines kriegerischen Ereignisses geworden ist. Zertrümmerte Gebrauchsgegenstände (Töpfe, Schüsseln, Mahl- und Mühlsteine) sind die natürlichen Folgen des Verbrauches und der Witterungseinflüsse (Frost). Der gewaltsame Untergang eines nationalen Heiligtums müßte sich wenigstens in der Sage erhalten haben!

Die ersten Besiedler des Kleinen Gleichberges waren Kelten (x bis 400 v. Chr.). Der gewaltige Vorstoß aller germanischen Völker von N nach S trieb aus ganz Mitteldeutschland die Kelten nach SO., S. und SW. Auch die keltischen Siedler im heutigen Thüringen verließen ihre Wohnsitze, um ohne Schwertstreich neue zu suchen, denn es war Keltenart, lieber zu wandern, als die Scholle zu verteidigen. So wurde der Kleine Gleichberg geräumt, an Schmuck und Geräten mitgenommen, was Wert hatte. Später nachdrängende Germanen

Steinen, welche die Außenseiten der Wallterrassen abschlossen, und nach der Höhe der Steinhalden in ein- oder mehrfachen konzentrischen Reihen verliefen. Mauern kommen auch in Steinwällen des Altkönigs (Taunus) vor und waren ein nationales Schutzmittel der Kelten, die nach Cäsar ihre Städte mit Mauern einschlossen. Die Gleichbergsmauern waren aber nicht mit einem Balkengerüst und Zwischenlagen von Steinen hergestellt, sondern nur einfache Trockenmauern, die sich dadurch wesentlich von der angegebenen Ausführungsweise der Kelten unterscheiden, aber doch eine sehr beachtenswerte Erscheinung bleiben.

Die Besiedlung des Kleinen Gleichbergs erstreckt sich nach den Funden von der Bronze-, durch die Hallstatt- und Tènezeit bis in den Anfang unserer Zeitrechnung, wo die Besiedler gezwungen waren, ihre Festung, „die Steinsburg", nach blutigen Kämpfen aufzugeben. Die Gleichbergsfunde gehen daher nicht bis in die römische Provinzialzeit, wie die von Stradonice in Böhmen, wo friedliche Besiedler unbelästigt bis über das Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. saßen. Denn die charakteristischen römischen Provinzialfibeln, die in Stradonice vorkamen, fehlen unter den Gleichbergsfunden, ebenso wie Kämme,

---

[Cherusker] nahmen das keltische Erbe in Besitz und erhoben den Berg von neuem zum Kultplatze. Die Metallindustrie blühte wieder auf, aber die Keramik lag im Argen. Die Cherusker wohnten bis zum Harze hinauf und hatten sich im Osten bis zur Saale und Elster, im Süden bis an den Oberlauf der Werra und im Westen bis an die Rhön ausgedehnt. Mit glühender Liebe hingen sie an der Heimat und verteidigten dieselbe stets mit Erfolg. Mit den Chatten bestanden sie manchen harten Strauß. Nach der Ermordung Armins (21 n. Chr.) verlor das tapfere Volk aber seinen Halt. Die Chatten drängten nach NO. und mischten sich sogar in die inneren Angelegenheiten der Cherusker. Da erschienen plötzlich nördlich des ganzen oberen Mainlaufes Hermunduren. Sie waren aus ihren Sitzen an der Elbe aufgebrochen und über das Erz- und Fichtelgebirge nach SW. weitergezogen. Vor dieser Völkerflut im S. und SW. mußten sich die Cherusker zurückziehen. Sie gaben den Kleinen Gleichberg auf und überließen den Hermunduren alles Land links der Werra. Die Chatten aber wandten ihre Waffen sofort gegen die Hermunduren, um ihnen die Salzquellen an der fränkischen Saale und bei Salzungen zu entreißen. In einer gewaltigen Schlacht (58 n. Chr.) sicherten sich aber die Hermunduren ihren neuen Besitz. Eine Gleichbergkultur konnte sich jedoch nicht wieder entwickeln. Dazu waren die Zeiten zu unruhig, denn es erschienen am Maine auch Semnonen und Alemannen in Frontstellung gegen die Hermunduren. Die Römer mischten sich ein. Ganz Südwestthüringen war im Kampfe. Die Volksstämme schoben sich durcheinander. Um das Jahr 200 war der Götterkult auf dem Kl. Gleichberg erloschen, mit ihm auch die einst blühende Industrie. Die aus dem Norden eintreffenden Angeln und Warnen veranlaßten neue Kämpfe, die bis zum Ende des 4. Jahrhunderts tobten. Der Stamm der Hermunduren ging dabei zu Grunde. Angeln und Warnen behielten die Oberhand und bildeten mit den Resten der Cherusker und Hermunduren eine neue Völkergemeinschaft: Die Thüringer. Vielleicht flammten damals die Opferfeuer des Kl. Gleichberges noch einmal auf. Die Morgendämmerung des Christentums ließ aber nochmals seine Bedeutung erblassen. An der Stelle des altgermanischen Götzensteines erstand eine christliche Kapelle, denn der Zug der Herzen nach dem alten heiligen Hain auf der Höhe des Berges war nicht zu ersticken.

Kümpel-Hildburghausen.

Würfel von Knochen u. s. w. Doch darf römische Berührung nicht ganz ausgeschlossen werden, da ein Handreiber von Sandstein (Läufer) eine eingemeiselte römische Ziffer x x ... trug, Topfscherben aber mit lateinischen Buchstaben, wie in Stradonice, nicht vorkamen. Von Bernstein ergab der Kleine Gleichberg nur einen Fund, eine Ringperle und nur eine Fibel von Silber, die aber in späterer Zeit verloren wurde.

Die Gleichbergsfunde waren von Stein, Bronze, Eisen, Glas, Bernstein, Ton und Lehm, Mühlsteine, Herdsteine, Walk-, Wetz-, Glätte-, Schleuder-, Streich- und Poliersteine, Nadelwetzer, Gußformen, Steinkeile, Steinäxte, Steinpfeile, Steinmeisel, aus Bronze waren Fibeln, Spiralen, Hals-, Arm-, Bein-, Ohr- und Fingerringe, Gewand- und Nähnadeln, feingliedrige Ketten und Pfriemen, aus Eisen Schwerter, Keile, Schaftkelte, Lanzen, Wurfspieße, nur eine Dolchklinge, aber aus einer weit jüngeren Zeit, Pfeile, Messer, Pflugscharen, Sensen, Sicheln, Hämmer, Bohrer, Messersägen, Äxte, Feilen, Meisel-, Loch- und Stemmeisen, Ziehhobel, Pfriemen, Schüreisen, Trensen, Haken, Klammern, Schlüssel, Gürtelschließen und Spangen, ein Eisenbarren, ein schlüsselförmiger Schildbuckel, Schild-, Wagen- und Radbeschläge, Kettenglieder, Nägel, Henkel, Abhäutemesser, Pinzetten, Rasiermesser, Fibeln, Armbänder, Nähnadeln, Schnallen u. a., aus Glas Bruchstücken von gepreßten Armbändern, verschiedenfarbige Perlen, aus Bernstein eine Ringperle und aus Ton Topfscherben, Spinnwirtel, Perlen, Webstuhlgewichte und Tonstempel.

Alle erwähnten Funde sind aber schon an andern Orten[1]) ausführlich beschrieben, so daß hier nur der Kulturzustand, die Beschäftigungs- und Lebensweise der Gleichbergsbesiedler berücksichtigt werden soll. Obschon man nicht weiß, daß schon zu ihrer Zeit einige Industrieerzeugnisse gewerbs- und handwerksmäßig hergestellt wurden, so treffen wir sie doch auf mehreren Arbeitsgebieten als *Eisenschmelzer*, *Schmiede*, *Bronzegießer*, *Zimmerleute*, *Gerber* und *Riemer*. Sie *schmolzen Eisen* aus Brauneisen in feuerfesten Graphittigeln, wahrscheinlich mit einem Zuschlag von Kalksteinen, und hielten das Feuer (Kohlen) in Glut mit stabförmigen Schürkellen von Eisen, die häufig vorkamen. Von ihrer Tätigkeit als *Schmiede* zeugen Hämmer, die aber in der Regel zu leicht und zu klein sind, um schwere Eisenbarren, von denen einer gefunden wurde, zu schmieden. So ist es möglich, daß er aus einer größeren Schmelzerei bezogen wurde. Daß Schmiedewerk-

[1]) Vgl. Vorgeschichtliche Altertümer der Prov. Sachsen und angrenzender Gebiete. Herausgeg. von der Histor. Kommission der Prov. Sachsen. I, Heft 5—8: Die Gleichberge bei Römhild als Kulturstätten der La Tène-Zeit Mitteldeutschlands, von G. Jacob. Mit Tafeln und in den Text gedruckten Abbildungen. Halle 1886. 1887.

Die vorgeschichtlichen Gleichbergfunde in der Sammlung des Henneb. Altertumsvereins. Von Regierungs- und Schulrat Dr. Schmidt. 10. Lieferung der Neuen Beitr. z. Gesch. d. Alt. Meiningen 1891.

stätten auf dem Kleinen Gleichberg bestanden, beweisen halb fertige Messer und Lanzen, deren Schneiden noch nicht zugehämmert sind. Es ist anzunehmen, daß sie ihre meisten Gebrauchsgegenstände von Eisen (Schwerter, Lanzen, Kelte, Pfeile, Äxte, Keile, Messer, Rastermesser, Meisel, Locheisen, Feilen, Pflugscharen, Sensen, Sicheln, Wagen-, Schildbeschläge, Ketten u. s. w.) selbst anfertigten. Und nicht nur diese, sondern auch ihre Arbeitsgeräte von Stein (Hämmer, Beile, Meisel, Wetzsteine u. s. w.). Denn für die Anfertigung der Hämmer hat man die Beweise in korkförmigen Steinkernen, die bei der Bohrung des Schaftlochs ausfielen. Sogar zierliche Schmuckgegenstände von Eisen, z. B. Fibeln, ahmten sie nach von gleicher Form wie die Bronzegußfibeln in Vogelkopfform, wozu sie kleine mit einem Eisenstäbchen verbundene Doppelhämmer benutzten, die jetzt noch bei Goldschmieden gebräuchlich sind. Auch Ringe, Gürtelschließen, Eisenfibeln u. s. w. sind heimischen Ursprungs, während einige Fibeln vom Kleinen Gleichberg so exakt gearbeitet sind, daß sie nur fabrikmäßig hergestellt und durch den Handel bezogen sein können, besonders rot emaillierte Eisenfibeln, von denen aber nur ein Exemplar gefunden wurde. Es sind dieses ganz genau dieselben Fibeln, wie sie in der Certosa von Bologna und in dem Gräberfeld von Marzobotto, südwestlich von Bologna gefunden wurden, welche die Gallokelten Oberitaliens im 4. Jahrhundert v. Chr. trugen.

Die Bronzegießer des Kleinen Gleichbergs bezogen die Bronze in dünnen Platten, von denen sie Abschnitte zum Guß von Schmuck, Ringen, Nadeln u. s. w. verwendeten, größere Gegenstände aber durch Umschmelzen massiver Bronzen herstellten. Man fand jedoch nur eine Gußform von Sandstein zur Herstellung von Bronzeringen, und es scheinen die meisten Gußformen von Ton oder Lehm gewesen zu sein, die nach dem Guß zertrümmert wurden. Die gegossenen Fibeln des Kleinen Gleichbergs enthalten wohl noch in der Mehrzahl den Gußkern von Ton im Innern des Bügels, aber ob sie deshalb an Ort und Stelle gefertigt wurden, oder „ungeputzt“ in den Handel kamen, ist nicht entscheidend zu beantworten. Die Herstellung von Bronzedraht auf dem Kleinen Gleichberg ist auszuschließen; er gelangte auf Handelswegen in die Hände der Gleichbergsbesiedler. Indessen sind die gefundenen Arm-, Ohr- und Fingerringe von Bronzedraht vermutlich heimische Arbeit, da sie nur zusammengebogen und wenn nötig einfach verziert zu werden brauchten.

Zur Hausarbeit gehörte auch die Gerberei, welche von den Gleichbergsbewohnern betrieben wurde. Denn viele Abhäutemesser und Walksteine von käsrunder Form (Flußgeschiebe), oder kleinere Platten in der Form eines Geigenstegs von Kieselschiefer entstammen diesem häuslichen oder gewerblichen Betrieb. Die Formverschiedenheit der Walksteine bedarf jedoch noch der Erklärung, und es läßt sich noch nicht sagen, ob die schweren zur Bearbeitung der Häute, die Kantensteine zum Walken des Tuchs oder umgekehrt Verwendung

fanden. Jene konnten auch zum Abklopfen der gerösteten und gedürrten Flachsstengel gebraucht werden.

Da viele Wohngruben auf dem Kleinen Gleichberg nachgewiesen sind, so ist vorauszusetzen, daß man zur Zeit der Besiedlung derselben in der Errichtung von Holzwohnungen und in der Zimmerei nicht unerfahren war, daß man Baumstämme zu behauen und in Bretter zu spalten verstand. Dieses geschah, indem man astfreie Stämme durch in gerade Linie gestellte und eingetriebene schmale, lange Eisenkeile spaltete. Zimmerei und Schreinerei waren damals wie Eisenschmelzen und Schmieden in einer Hand vereinigt und die geringe Ausstattung der Wohnungen, Bänke, Tische, Topfbretter waren wie bei den Hinterwäldlern vorwiegend mit der Axt hergestellt, da man Handsägen noch nicht kannte und nur Messer mit Sägezähnen besaß. Bretter wußte man aber schon zu glätten, wozu man sich einer Eisenscharre mit mehr oder weniger gebogener Schneide bediente, die besonders gut zur Anfertigung von Holzschüsseln, Trögen, Rinnen und Faßdauben zu verwenden war. Kleine Handkästchen von Holz, von denen Eisenhenkel erhalten sind, und Vorratstruhen waren gebräuchlich, da bis jetzt ca. 20 ganze und defekte Hohlschlüssel gefunden wurden, die nur aus einem Blechstreifen zusammengebogen und nicht gelötet sind. Sie haben einen dreieckigen Hohlgriff und einen Bart von zwei Blechlamellen. Obschon derartige Schlüssel meines Wissens noch nicht in Tènestationen beobachtet wurden, so sind sie nach Form und Ausführung doch echte Tènefunde und von Schlüsseln des Früh- und Spätmittelalters durchaus verschieden. Man kennt überhaupt 3 Schlüsselarten vom Kleinen Gleichberg, kleine hebelförmige mit einem oder zwei Kammzähnen (Hausschlüssel?), sehr große winkelförmige mit einem Hebelzahn (Torschlüssel?), — denn die kleinen und großen Schlüssel wurden zum Heben des oberen Riegels von hölzernen Kerbschlössern gebraucht, — und die mutmaßlichen Hohlschlüssel zu Truhen, mutmaßlich, weil das Holz der Hausgeräte, sogar die Balken der Wohnungen spurlos verschwunden sind und sich nur geringe Holzreste in den Schafthülsen von Eisenkeilen und Lanzen erhalten hatten.

Die Wohnungen des Kleinen Gleichbergs waren nach der Form der Wohngruben rund, oval und viereckig, wahrscheinlich ohne Fenster und nur mit einem Rauchloch versehen, die Wände von Holz und Flechtwerk, in den meisten Fällen ohne Lehmbewurf, wenn sich derselbe nicht vollständig aufgelöst hat. An Steinbau war nicht zu denken, obschon es Spitzhämmer gab, da man mit ihnen Mühlsteine schärfte und deren Ränder zuweilen abspitzte.

Aus den vielen Knochenfunden in den Küchenabfällen des Kleinen Gleichbergs, die geschlachteten Haustieren, Rindern, Schafen, Kälbern, Ziegen, Schweinen und Pferden angehörten, kann man entnehmen, daß die Bewohner des Kleinen Gleichbergs Herdenbesitzer und Viehzüchter

waren. Ihr Besitz an Pferden war beträchtlich, aber es ist nicht ersichtlich, ob die vielen Zähne von alten und jungen Tieren, Halswirbel und Pferdeknochen Reste gewöhnlicher oder Opfermahlzeiten sind, weil man nicht weiß, ob schon damals Pferdefleisch ein Volksernährungsmittel war. Ihr Herdenreichtum war nicht minder ansehnlich, denn am Westabhang des Kleinen Gleichbergs sind zwei Wallräume von großer Ausdehnung, die „Tiergärtlein", und an seiner Südseite liegt in einem natürlichen Quellkessel die „Schwemme" (Viehtränke). Das niedriger gelegene Tiergärtlein war nur unten durch einen mächtigen Steinwall verwahrt, oben ist es jetzt offen, aber früher jedenfalls durch einen Zaun geschlossen. Außerdem lag es in dem Wurfbereich von Lanzenschützen, die auf einer nahe gelegenen Steinbastei Stellung nehmen konnten. Das obere, ebenfalls am Eingang offen, bildete ein lang gezogenes Dreieck zwischen zwei Wällen, das durch einen Mittelwall in zwei Höfe geteilt war, eine Einrichtung, der man daher ein hohes Alter zuschreiben kann und die man bis in das Mittelalter beibehielt. Denn die größeren mittelalterlichen Viehburgen zeigen gewöhnlich die Einteilung in Höfe, die dazu dienten, die Herden verschiedener Tiergattungen auseinander zu halten. Aber welche Herden in dem unteren und oberen Tiergärtlein eingestellt waren, entzieht sich selbstverständlich unserer Erkenntnis, und es ist nur zu vermuten, daß in dem unteren, weniger geschützten Raum, schnellfüßige Tiere, Pferde, untergebracht waren, die in kurzer Zeit in Sicherheit gebracht werden konnten, während in dem oberen, gut verwahrten Tiergärtlein, das Horn- und Kleinvieh eingestellt war. Die Schweineherden nächtigten, wie später gezeigt wird, in dem Wallraum des Großen Gleichbergs. Die Pferde waren nicht nur Reittiere, sondern fanden auch zu Spanndiensten und landwirtschaftlichen Arbeiten Verwendung. Denn man fand eiserne Radreifen, Radnägel, Achsenbüchsen, Achsenstifte und Deichselbeschläge, aber auch viele Eisentrensen und Hufeisen mit Wellenrändern und Nägeln, deren halbmondförmige Köpfe von den Eisen abstanden. Obschon von einigen als alt angezweifelt, haben sie doch ganz dieselbe Form, wie die mit echten Tènegegenständen im Jura und der Westschweiz gefundenen Pferdehufeisen.

Fernere Belege für die bäuerliche Stellung der Besiedler des Kleinen Gleichbergs sind die oft recht gut erhaltenen Pflugscharen von Eisen, die älteren mit Schnäbeln in Löffelform, die jüngeren mit dreiseitiger Basis und Leistenrändern zur Befestigung an den Pflugkörper. Eine Pflugschar war durch den Gebrauch so abgenutzt, daß das Vorderstück durch einen neuen Schnabel ersetzt werden mußte, ein weiterer Beweis für heimische Schmiedearbeit und Werkstätten.

Die Mehlbereitung fand auf Platten von Sandstein, Porphyr, Quarzporphyr und Porphyrmühlstein statt, deren Material nach sorgfältiger

Auswahl aus meilenweiter Entfernung an ihren Bestimmungsort gebracht worden war. Die Reibplatten von Sandstein waren mehr oder weniger quarzhaltig und in abwechselnder Härte zusammengestellt, die Unterlage z. B. von Porphyr, der Handreiber von Sandstein, die Reibplatte von Sandstein und der Läufer von Granit, oder in der Mehrzahl beide Platten von Sandsteinen verschiedenen, doch nicht zu geringen Härtegrads. Die sachverständige Wahl des Steinmaterials war bewundernswert, indem man schon vor länger als 2000 Jahren die bis in die Neuzeit betriebenen Mühlsteinbrüche von Reurieth und Crawinkel (Herzogt. Gotha) ausbeutete. Neben diesem älteren Mehlbereitungsverfahren kannte man eine verbesserte Mühleinrichtung. Man zerkleinerte nämlich das Getreide zwischen scheibenförmigen Mühlsteinen, von denen der Läufer ein Schüttloch hatte und durch zwei hölzerne Handhaben, die in zwei Seiteneinschnitten desselben eingezwängt waren, in kreisförmige Drehung gebracht wurde. Die Reibplatte lag gewöhnlich auf dem Erdboden in einem Lager von kleinen Steinen, das von einem Ring großer Basaltsteine umgeben war, häufig außerhalb der Wohnräume, oder sie lag angebunden auf einer erhöhten Unterlage, was auch für die scheibenförmigen Bodensteine Geltung hat. Die Getreidearten, welche auf diesen Handmühlen verarbeitet wurden, sind jedoch nicht mehr nachzuweisen.

Man hielt nicht nur Weidevieh, das man auf Rodestrecken in der Nähe der Gleichberge weidete, die später als Weiden von den benachbarten Dorfgemeinden benutzt wurden, sondern sorgte auch für Wintervorräte an Futter. Viele oft schon recht ausgiebige Sensenblätter lassen dieses erkennen, zu denen Sicheln in auffallendem Mißverhältnis des Vorkommens stehen, doch nur weil große Grasflächen zur Benutzung standen und man noch nicht gezwungen war, kleine Nebenplätze abzugrasen. Auch zum Schneiden des Getreides — bis jetzt sind 3—4 Sicheln bekannt — reichten sie nicht aus.

In diesen friedlichen Beschäftigungen erscheinen die Gleichbergsbesiedler als Ackerbauer und Viehzüchter, daneben aber als Krieger mit Schwertern, Schildern, die haubenförmige Buckel, eiserne Randbeschläge, Nägel mit talergroßen, zuweilen rot emaillierten Kopfscheiben hatten, mit Wurfsperen, Stoßlanzen, Eisenkelten, Dolchen (?) und Messern ausgerüstet. Pfeile, Schleudersteine, Angelhaken belehren uns außerdem, daß sie sich mit Vorliebe der Jagd und des Fischfangs befleißigten.

Nicht klein war das Gebiet der Tätigkeit und der Pflichten der Frauen, indes läßt sich nicht immer klar ersehen, ob die Ausübung gewisser Geschäftsbetriebe auf häuslichem oder gewerblichem Gebiet Männern oder Frauen oblag, z. B. das Drehen und Brennen der Töpfe, das Walken des Leders und Tuchs. Frauenarbeit war auf alle Fälle die Herstellung der geringeren Tongefäße, von denen ein großer Massenverbrauch stattfand, wie aus einer Unzahl von

Scherben und Streichsteinen zur Herstellung der Gefäßhälse und Ränder hervorgeht. Auch die Verzierung derselben wurde von Frauenhänden ausgeführt, aber unter vielen verzierten Scherben fand man nie den Stempeleindruck von 2 Tonstempeln in Petschaftform, in deren Stempelfläche konzentrische Kreise eingeritzt waren. Außerdem mahlten Frauen das Getreide, buken Brot, besorgten das Haus, die Küche und den Stall, übernahmen die Fürsorge für die Familie, verfertigten Spindelsteine, Wirtel, welche die häufigsten Fundgegenstände des Kleinen Gleichbergs sind, spannen Flachs und Wolle, webten Tuch (Gewichtsteine), sorgten für Bekleidung (Nähnadeln von Bronze und Eisen, Nadelwetzer, Scheren, Glättesteine), mähten Getreide und Gras, bereiteten Flachs und waren noch mit vielen anderen beschwerlichen Anforderungen überbürdet.

Die Lebensmittel zur Besiedlungszeit des Kleinen Gleichbergs bestanden nicht blos aus gebratenem Fleisch von Wild und Haustieren, sondern der Allgemeingebrauch von Töpfen läßt voraussetzen, daß man die Rohstoffe für den Tisch auch durch Kochen genießbar machte. Dieses geschah gewöhnlich in einem einfachen Steinring, der auf der Erde und zuweilen außerhalb der Wohnung lag, selten auf einem Steinbau in Herdform, oder in Eisenkesseln, die an langen Hakengliedern über der Herdflamme hingen und mehr zum Sieden der Milch und zur Käsebereitung gedient zu haben scheinen. Einen vorgeschichtlichen Speisezettel aufzustellen, gehört überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben; denn was sich aus jener Zeit erhalten hat, sind meist Tierknochen nach Funden aus Pfahlbauten der Tènezeit, Obstkerne und hartschalige Samen. Reste von Pflanzen aber, die zur Nahrung dienten, konnten sich nicht erhalten. Für die Tènezeit sind jedoch Bohnen, Erbsen und Linsen nachgewiesen, an die man Rettige, Zwiebeln, vielleicht auch Pastinaken und Möhren, Kümmel und Salz anschließen darf, ferner Weizen, Gerste, Hafer und Dinkel. Roggen fehlte, wenigstens kommt er in Pfahlbaustationen der Tènezeit nicht vor. Man kannte daher Schwarz- und Weißbrot, beide in Kuchenform, jenes von ungereinigtem Mehl, versetzt mit Hülsen und Strohresten (Pfahlbaufunde), dieses gereinigt, da die Frauen der Tènezeit gewiß schon so klug waren, das Weizenmehl zu sieben oder wenn nötig wiederholt zu beuteln. Eier von Gänsen, Enten, Hühnern (?) und Vögeln fehlten nicht und Kohl wird man aus Waldpflanzen bereitet haben. Schwämme, Waldbeeren, wildes Obst, Früchte von Waldbäumen galten als Zukost, saure und süße Milch löschte den Durst, aber auch eine Art Bier dürfte getrunken worden sein, da die Bierbereitung sich von den ältesten Kulturvölkern vererbte. Wenn man auch die Mostbereitung aus wildem Obst nicht kannte, so ist die Herstellung des Mets aus Honig wilder Bienen und des Essigs doch wahrscheinlich. Butter war bekannt, Käse sicher, da man durchbohrte Boden von „Käsenäpfen“ auf dem Kleinen Gleichberg fand. Mit

diesen dürftigen Angaben ist jedoch die Lebens- und Ernährungsweise der Gleichbergsbewohner nicht erschöpfend dargestellt, da wir keinen ungetrübten Einblick in die vorgeschichtlichen Speisekammern haben und vieles nicht mehr nachzuweisen ist.

Ein großer Handelsverkehr mit den Besiedlern des Kleinen Gleichbergs ist nicht erkennbar, und der Tauschhandel dürfte nur gering gewesen sein. Deshalb fehlte ihnen auch das wichtigste Verkehrsmittel des Handels, das Geld. Nicht eine alte Münze wurde in der alten Ansiedlung gefunden, nicht ein Regenbogenschüsselchen von Gold, oder eine Silbermünze mit in barbarischer Weise nachgeahmtem Gepräge griechischer und römischer Goldmünzen. Wertvollere Funde waren von Glas, gepreßte Armbänder von blauem Glas mit Mittelleisten, auf denen zickzackartige Schmelzbänder in weißer und gelber Farbe verlaufen, leider nur in Bruchstücken, blaue und grüne, glatte und gerippte Perlen, Buckelperlen, Ringperlen von blauem, grünem und gelbem Glas, eine Ringperle von Bernstein, wie aus einem Tènegrab bei Köditz, aber nur ein Einzelfund.

Diese kurzen Angaben über die soziale Stellung und Tätigkeit der Tènebevölkerung des Kleinen Gleichbergs mögen genügen; nur ein Blick möge noch auf ihre außergewöhnliche Bestattungsweise gerichtet sein. Man könnte sich vorstellen, daß die pietätlose oberflächliche Beisetzung in einer Mulde der Steinwälle ohne Kiste (sie müßte denn von Holzbohlen gewesen sein), mit einer Grabdecke von Steinen durch den Druck zwingender Umstände, feindliche Belagerung, oder Unsicherheit der Gegend geboten gewesen sei, allein die Bestattungen waren nicht immer in übertriebener Hast ausgeführt, da man in einem Wall auch ein Grab fand, das neben reichen Beigaben Zähne von drei Pferden, aber keine Pferdeknochen enthielt, so daß man einen ausgedehnten Leichenschmuck annehmen muß.

Nach diesen Ausführungen dürfte es nicht schwer fallen, sich ein Urteil über den nicht zu niedrig anzuschlagenden Kulturgrad der Gleichbergsbewohner zu bilden.

Die Gräber im Merzelbach, ca. 80—100, meist durch Grabversuche beschädigt und zerstört, sind Hügelgräber mit Aschenurnen, die, in einer kegelförmigen Packung von Basaltsteinen eingesetzt, zerdrückt sind und nur in Scherben ihrem Standort entnommen werden können. Einige Hügel waren von großem Umfang und ungewöhnlicher Höhe. Ein sehr großes Grab ist vollständig abgegraben und war von einem Steinkranz aus großen Basaltblöcken umgeben, der noch lückenhaft erhalten ist. Es bleibt dies aber mehr Vermutung, veranlaßt durch die Steinsetzung, welche zuweilen bei Hügelgräbern beobachtet wird; eine andere Erklärung als Opfer- und Beratungsplatz ließe sich

auch aufstellen. Denn die Einebnung eines solchen Grabes, wobei ganz ungewöhnlich grobe Erd- und Steinmassen zu beseitigen waren, steht in vollem Widerspruch zu den Gräberöffnungen des vorigen Jahrhunderts, in dem man mit übereilter Hast die meisten vorgeschichtlichen Gräber beschädigte und beraubte. Dagegen fand man in dem höchsten Hügel einen inneren Steinring, als man den Erdmantel des Grabes abgeräumt hatte.

Die Merzelbacher Gräber sind arm an Beigaben und die geringen Eisenfunde, eine Eisenlanze, der Handgriff einer Waffe, durch Rost sehr beschädigt. Nur einmal beobachtete man Eindrücke kleiner Bronzespiralen, die in Aschenklumpen grüne Oxydspuren hinterlassen hatten, vielleicht von Kleiderzierrat herrührend. Tonscherben bildeten den Hauptinhalt von 4 geöffneten Gräbern. Sie stammten von gedrehten Gefäßen, die rötlich gebrannt, oder im Rauchfeuer geschwärzt, meist glatt und nur selten verziert waren. Unter der Steinsetzung fand man keine Aschenurnen und nur einmal zwei Tonteller von tiefschwarzer Färbung. Im Ganzen liegen noch zu wenig Grabresultate vor, um ein sicheres archäologisches Urteil abzugeben, allein nach dem vorwiegenden Eiseninhalt der Gräber und den geringen Beigaben von Bronze müssen sie vorläufig in die Tènezeit gestellt werden. Sie würden daher in die Zeit der Gleichbergsbesiedlung fallen, aber auch hier ist die Beobachtung zu machen, daß nicht einmal in der Gräberkeramik bis auf eine schwarze Scherbe mit glänzenden Steinchen, die sich rautenförmig schneiden, — eine Analogie mit der Keramik des Kleinen Gleichbergs besteht. Vielleicht könnte eine größere Übereinstimmung von Grab- mit den Gleichbergsfunden nachgewiesen werden, wenn man von dem Inhalt der 3 Hügelgräber unterrichtet wäre, die ganz in der Nähe des Sandbrunnens am Großen Gleichberg auf der Wasserscheide des Bergsattels beider Gleichberge liegen. Allein sie sind noch nicht von der Hand des Menschen berührt.

Auf dem Mühlberg an der Volkmannshäuser Mühle (Ag. Heldburg) liegen 54 Hügelgräber von 3—13 m Durchmesser und 0,8—3 m Höhe. Sie zeigen, wie die meisten Hügelgräber des Herzogtums, mißglückte Grabversuche, kesselförmige Vertiefungen in der Mitte der Grabgewölbe, aber noch kein Grab ist methodisch und wissenschaftlich geöffnet. Vor ca. 50 Jahren hat man die Sandsteine der Steinsetzungen im Innern der Gräber herausgebrochen, um sie zum Bau einer Straße von Hellingen nach Poppenhausen zu verwenden und sollen bei dieser Gelegenheit viele Eisengeräte und Waffen gefunden worden sein, die jedoch nicht beachtet und aufbewahrt wurden. Den vielen Eisenbeigaben nach sind daher die Gräber der jüngeren Eisen-, der Tènezeit zuzurechnen. Die Einstellung eines Hügelgrabes bei Oberwellenborn in die Tènezeit, das bei der Anlage eines neuen Wegs geöffnet wurde, wobei man ein kopfloses Skelett und Tongefäße fand, dessen Grabinhalt aber spurlos verschwunden, ist zu wenig begründet.

Wie man sieht, sind von den erwähnten Gräberbestimmungen nicht alle sicher, und es können nur umfassende Ausgrabungen über die Zeit der Benutzung eines Gräberfelds zuverlässigen Aufschluß geben. Alle Einzelversuche, auf die man sich gewöhnlich stützen muß, sind unvollständig und erschweren das Urteil. Denn da man früher weder die Einteilung der Vorgeschichte in Kulturperioden, noch die Fundbestimmung und Bedeutung der Keramik kannte, so enthalten die älteren Berichte über Gräberöffnungen zwar viel Ausführliches über Nebendinge, gehen aber über die wesentlichen Punkte weg oder streifen sie nur.

Sicheren Boden für archäologische Schätzung betreten wir erst bei der Betrachtung der Gräber von Köditz, Pößneck und des Urnenfelds bei Leimbach. Zwei Skelettgräber am linken Saaleufer bei Saalfeld, dem Dorf Köditz gegenüber, sind schon erwähnt und ihr somatischer Inhalt kurz besprochen worden. Beide Gräber enthielten Schätze von Bronzeschmuck, große und kleine Buckelringe, zum Teil noch an den Vorderarmknochen, kleine Ringe, Fibeln mit Kopfscheiben, durch Leisten in Felder geteilt, in die einmal Email eingelassen war, einen Bernsteinring, eine Urne mit konzentrischen Ringfurchen, zusammen über 25 Gegenstände. Darunter befand sich ein großer Hohlring mit Enden in Petschaftform, der von dem Finder in poetischer Verklärung als Kopfring eines Druiden aufgefaßt wurde, ein Unikum an Verzierung mit je 3 starken Ringbuckeln unter den Schlußenden, in deren Furchen weiße Streifen sichtbar sind, die nach Wagners Bestimmung lange Zeit für eingelegte Biberzähne gehalten wurden, nach chemisch-mikroskopischer Analyse aber Koralleneinlagen sind, die durch das Alter bleichten. Selten sind auch 2 gefundene Armringe, deren Erweiterung durch seitliche Verschiebung über einen unsichtbaren Dorn bewirkt wurde. Beide Gräber lagen parallel, das eine war mit einer großen Steinplatte, das andere mit kleinen Steinen und größeren Geschiebetrümmern aus dem Flußbett der Saale bedeckt. Die Bestatteten lagen mit den Köpfen nach Südosten.

In der Zeit von 1845—1854 öffnete man 2 Gräber in der Nähe von Pößneck. Das eine (Hügelgrab ?) war ein Frauengrab, in dem man einen gut erhaltenen weiblichen Schädel, einen großen verzierten Halsring von Bronze mit denselben Schlußenden, wie in den Köditzer Gräbern, einen geschlossenen Armring von Bronze, 2 kleine offene Bronzeringe, eine lange Nadel, deren Kopf aus 2 Halbkugeln von Bronzeblech bestand und eine kleine Bronzefibel fand. Dieses Grab zeigt große Übereinstimmung der Funde mit den Grabfunden von Köditz und gehört, wie die Köditzer Gräber, in dieselbe Kultur-, in die Frühtènezeit. Das andere Grab, ein Hügelgrab, älter oder jünger, was dem kurzen Bericht nicht zu entnehmen ist, enthielt ein in 2 Hälften gebrochenes Eisenschwert und einen halben Hohlknopf von Bronze, anscheinend die Hälfte eines Schwertknaufs.

Die Gräber in der Umgebung Pößnecks, an dem Galgenberg, bei Jüdewein, am Fuß der Altenburg bei Pößneck und am großen Haselberg, ½ Stunde südwestlich von Pößneck, sind meist Skelettgräber mit Beigaben von Eisen und Bronzeschmuck. Auf der Altenburg und dem Pößneck zunächst gelegenen Öpitzer Berg entdeckte man vorgeschichtliche Niederlassungen und unter Küchenresten, Tonscherben u. s. w. verglaste Kalksteine, Eisenschlacken und Bronzegußreste, wie auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild, Beweise einer heimischen Eisenindustrie und von Bronzegußwerkstätten. Die Bestattungsweise, Eisenschlacken und Bronzegußreste bestätigen, daß die Gegend von Pößneck und Saalfeld zur Tènezeit bevölkert war und zwar vom Beginn derselben, obschon in der näheren und weiteren Umgebung Pößnecks auch Gräber älterer Kulturzeiten nachgewiesen sind, z. B. ein Brunnengrab am Galgenberg (neolithisch) und Gräber auf dem Öpitz (Hallstattzeit). Es scheint fast, als ob die Gegend zwischen der Altenburg bei Pößneck und dem Galgenberg bei Jüdewein eine ununterbrochene Reihe von vorgeschichtlichen Gräbern war, an die sich ein Urnenfeld anschloß, das man beim Ausschachten einer Kiesgrube bei Jüdewein bloslegte. Man weiß jedoch nicht, ob sie mit Ausnahme des Urnenfelds Hügel- oder Flachgräber waren, da die Berichte gewöhnlich nur von Grabstätten sprechen. Sie enthielten Beigaben von Bronzeschmuck und Eisen, einmal ein Schwert, und sind Tènegräber. Es mögen überhaupt in der erwähnten Strecke zwischen Pößneck und Jüdewein noch Schätze vorgeschichtlicher Ausbeute verborgen sein, die jedoch nur durch großangelegte Ausgrabungen zu heben sind.

Die Thiemsdorfer Kiesgrube östlich von Pößneck, der Gemeinde Bodelwitz gehörig, stellt ebenfalls ein prähistorisches Gräberfeld dar. Es birgt, wie die im Jahr 1900 von Prof. Dr. Verworn, Dr. Eichhorn aus Jena und Realschullehrer Quantz aus Pößneck vorgenommenen Ausgrabungen ergaben, Bestattungen aus zwei ganz verschiedenen Zeiten: 1. Leichenbrandurnen, vielleicht aus dem Ausgang der älteren und dem Anfang der jüngeren Eisenzeit, 2. Skelettgräber mit Steinsetzungen, mit vielen Beigaben, slavischen Ursprungs, etwa aus dem Jahre 1000 unserer Zeitrechnung. [1])

Das Urnenfeld unterhalb Leimbach wurde entdeckt, als man 1878 einen Kiesrücken zur Erhöhung des Bahnkörpers der Feldabahn abzutragen begann. Man stieß in der Tiefe von 50—60 cm auf Aschenurnen, die 1,8—2 m von einander entfernt, in der Erde standen, aber nicht zwischen Steinen, sondern nur in einer Aschenschicht, die bis zum Gefäßrand reichte. Sie waren weder mit Steinplatten, noch mit Deckeln verschlossen und nur eine mit einem eingesetzten Tongefäß. Neben großen Urnen standen kleine Gefäße

[1]) Vgl. Verworn, Beiträge zur Kenntnis der Vorgesch. Thüringens. Zschr. f. thür. Gesch. 1902. 645–655. H.

in Becher-, Tassen- und Napfform, alle ohne Henkel. Doch waren die meisten so beschädigt, daß sie unversehrt ihrem Standort nicht zu entnehmen waren. Ihre Höhe betrug bei flachem Gefäßboden 8—10 cm, ihr größter Durchmesser 8—20 cm. Sie waren gedreht aus schwarzgrauem Ton, der zuweilen einen schwarzglänzenden Überzug hatte, und schwach gebrannt, oder an der Luft getrocknet. Die Verzierung war „einfach", große Urnen hatten eine Wandstärke von 1,5 cm.

Im Herbst 1885 veranstaltete der Henneberg. Altertumsf. Verein eine Ausgrabung, bei der man mehrere zerdrückte Aschenurnen fand, in denen öfters Grabbeigaben von Bronze und Eisen lagen. Die Bronzen waren Hals- und Buckelarmringe, ein Hohlring mit Verzierung von der Form eines lang gezogenen lateinischen S, dessen Enden Spiralen bilden. Die Ringenden desselben sind petschaftförmig, wie bei Ringen aus den Gräbern von Köditz und Pößneck. Buckel- und Knotenverzierung an gegossenen Armringen war nicht selten und Fibeln von Bronzedraht mit halbkreisförmigem Bügel und abstehendem Kopfende, gerade Nadeln, wie eine Scheibenfibel von Bronze, ergänzten die Ausbeute des Gräberfelds. Eisengegenstände bildeten aber die Mehrheit, unter ihnen die zeitlich am besten zu bestimmenden Fibeln in allen Formen der Tènezeit, mit vom Bügel abstehendem Kopf, mit am Bügel verbundenem Schlußstück und mit geschlossenem Fuß. Außerdem Ohr- und Eisenringe, Gürtelschließen, Gürtelringe, Gürtelspangen, Messer, Lanzen, Pfeile, Eimerhenkel und Gürtelspangen, von denen eine als Haken einen kleinen aufgenieteten Vogel von Bronze, sehr ähnlich einer Ente, trägt.

Nach den Funden wurde das Gräberfeld von Leimbach während der ganzen Tènezeit (400 v. Chr. — 100 n. Chr.) benutzt und zwar bis zum Ende derselben, wie es die jüngsten Fibelformen und eine Gürtelschließe mit Haken und Scheiben erkennen lassen. Nur beiläufig sei noch erwähnt, daß auch 3 Tonscherben mit dem bekannten, slavischen Wellenornament gefunden wurden, die jedoch, weil einer viel späteren Zeit angehörend, nur zufällig unter die vorgeschichtlichen Funde gelangten.

Die Tènezeit bildet den Schluß der vorgeschichtlichen Kulturperioden. Es wurde schon bemerkt, daß die jüngere Steinzeit durch die Einwanderung eines auf höherer Kulturstufe stehenden Volks erklärt wird, aber nicht jeder Kulturfortschritt hat einen Wechsel der Bevölkerung zur Voraussetzung, da Handel und Verkehr einen plötzlichen Umschwung der Verhältnisse bewirken, was man jetzt noch bei Barbaren, die mit Kulturvölkern in Berührung treten, sehen kann. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die Hallstattkultur durch die Kultur Etruriens befruchtet und zur Blüte gebracht wurde, während die Tènezeit von fremden Einflüssen weniger berührt, eine selbständig entwickelte, nationalkeltische zu sein scheint.

Die christliche Zeit.

Ungelöst bleibt die Frage nach dem Kulturgrad der Germanen im Herzogtum Meiningen, zumal da man nicht weiß, welche germanische Stämme es in den zwei Jahrhunderten vor und nach Chr. bewohnten. Auch die römische Provinzialzeit, die besonders im Norden Deutschlands durch spezifisch römische Fibelformen vertreten ist, kann in dem Frankengebiet des Herzogtums als ausgeschlossen gelten. Es scheint in dem angegebenen Zeitraum von römischen Händlern oder Zwischenhändlern nicht besucht worden zu sein. Nur bei Vierzehnheiligen wurde eine römische Fibel mit Tènering gefunden. Römische Münzfunde wurden zwar mehrfach gemacht, z. B. zwischen Trostadt und Siegritz (Ag. Themar), wo im ersten Viertel unseres Jahrhunderts fast 100 Silberdenare aus der Zeit Trajans und Hadrians (Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr.) ausgepflügt wurden, bei Dreißigacker (Ag. Meiningen), wo 8 römische Münzen ohne nähere Angabe gefunden wurden. Eine Kupfermünze (Severus 193—211) fand man bei Saalfeld, eine römische Silbermünze bei Obernitz, römische Münzen mit Urnenscherben auf dem Tännig bei Kranichfeld im vorigen Jahrhundert, römische Goldmünzen auf dem Galgenberg bei Pößneck, eine Bronzemünze des K. Commodus (180—192) auf dem „Galgen" bei Salzungen (in der Nähe „Bronzeknöpfe" und Knochenreste) bei Gelegenheit einer Ausschachtung des Bodens. Alle diese Fundstücke liefern indes keine Beweise für einen direkten Handelsverkehr mit den Römern, oder für das Eindringen der Römer in vorthüringische Gegenden, sondern zeigen nur die Verbreitung des römischen Geldes, das in ganz Deutschland bis in den skandinavischen Norden und an den Nord- und Nordostküsten des baltischen Meeres umlief. Außer den genannten mögen noch viel mehr Fundstellen römischer Funde zu verzeichnen sein, Einzelfunde aber stammen auch aus dem Besitz von Münzenliebhabern und wurden erst weit später verloren. So wenig daher ein römischer Münzfund den Schluß auf unmittelbaren Römerverkehr erlaubt, so wenig läßt sich aus dem Fund einer keltischen Münze auf dem Dolmar schließen, daß schon Kelten diesen Berg zur Gottesverehrung und zur Grabstätte wählten.

Aus der Völkerwanderungszeit sollen angeblich Gräber an der West- und Südseite der Altenburg bei Pößneck bloßgelegt und untersucht worden sein, aber unbekannt sind Gräber aus der Merowinger und fränkisch-alemannischen Zeit. Denn man kennt keine Reihengräber mit Beigaben von Scramasaxen (schweren, einschneidigen Schwertern), Wurfbeilen (Franzisken), Fibeln, Messern, Ankonen, Glasgefäßen, Schmucksachen u. s. w.

Das Eindringen slavischer Kultur.

Obschon das Herzogtum Meiningen einen ansehnlichen Zuwachs slavischer Einwanderer im 6.—8. Jahrhundert erhielt, was aus Ortsgründungen mit slavischen Namen hervorgeht, die in der Grafschaft Camburg am häufigsten vorkommen und sich über die Amtsgerichte Pößneck, Saalfeld, Gräfenthal, Sonneberg bis unter Eisfeld erstrecken, so hat man doch nur wenige slavische Grabstätten ausfindig machen können, was auffallender Weise auch in andern Gegenden mit ursprünglich stark gemischter deutsch-slavischer Bevölkerung der Fall ist. Der Grund liegt in der Bestattungsweise der Slaven, die anfangs ihre Toten verbrannten und die Aschenurnen in Flachgräbern beisetzten, welche, dem Blick entzogen, in der Regel nur durch Zufall gefunden werden. Erst später bestatteten sie ihre Toten in Flachgräbern, nachdem sie christianisiert, durch weltliche und geistliche Verbote dem heidnischen Gebrauch der Leichenverbrennung entsagt hatten. Es sind daher nur wenig Slavengräber bekannt. Man fand ein slavisches Reihengräberfeld bei der Fundierung des Camburger Bahnhofs. Es waren Skelettgräber mit Beigabe von Messern, Bronzenadeln, bronzenen und silbernen Ohrringen, Schläfenringen mit dem spezifisch slavischen S-förmigen Hakenverschluß, Eimerhenkeln, Glas-, Bronze- und Bernsteinperlen. Schläfenringe fand man auch in der Nähe des Dorfes Weißen bei Saalfeld, wo man bei einer Kelleranlage ein Skelettgrab anbrach.[1]) Skelett- und Flachgräber sind am Fuß des Stadtberges bei Hildburghausen, bei dem Bau der Marienstraße, aufgedeckt worden. Die Beigaben waren Messer, Silberdraht, Perlen von schwarzem Glas und Frauenidole von weißem, feinen Ton. Daß es Wendengräber waren, darauf deutet der Name des ganz in der Nähe liegenden Dorfes Wallrabs (908 Walahrameswinida = Wenden des Walram. Die Ansässigkeit von Slaven im Herzogtum beweist auch ihre von den germanischen abweichende Dorfanlage, ihre Rundbörfer mit den dem Dorfplatz zugekehrten Giebelseiten der Häuser und mit nur einem Dorfeingang, der zugleich als Ausgang diente, besonders im Amtsgericht Camburg, wo Sieglitz, Molau, Crauschwitz, Kauerwitz, Seidewitz und Seiselitz noch bis jetzt den slavischen Dorfcharakter bewahrt haben, während er bei anderen Orten durch Brand, Umbau und neue Straßenanlagen mehr oder weniger gestört ist. In der Umgebung von Pößneck und Saalfeld dürften wohl Rundbörfer nicht fehlen. G. Brückner bezeichnet auch Bachdorf a/W. als Rundbörf; allein nur noch Spuren slavischer Tracht, von Sitten, Gebräuchen, abergläubischen Vorstellungen, Sagen u. s. w. erinnern hier an slavisches Vorleben. Einen slavischen Burgwall fand man auf der Kappel

[1]) Über Slavengräber bei Pößneck vgl. S. 36.

bei Sonneberg und erloschene Glashütten der Slavenzeit in der Nähe Sonnebergs, auf dem Isaac, bei Neufang und Judenbach, alle mit Tonscherben vom Burgwalltypus, mit henkellosen Töpfen, die als Verzierung das Wellenornament, das Hakenkreuz und den Radstempel zeigen. Auch im Gehege bei Neustadt a/Rennsteig soll eine altslavische Glashüttenanlage vorkommen.[1]) Weitere slavische Burgwälle liegen auf dem steil abfallenden Wachberg an dem rechten Ufer des obersten Werralaufes, auf dem „Flecken" bei Reichmannsdorf (Ag. Gräfenthal) und auf der Steinernen Heide am Brauerstein bei Schmiedebach (Ag. Gräfenthal).

Es würde aber verfehlt sein, Einzelfunde von slavischen Topfscherben als unumstößlichen Beweis dafür zu betrachten, daß da, wo sie vorkommen, auch Slaven saßen. Denn slavische Topfscherben mit „Wellenornament" in fränkischen Gräbern gestatten die Annahme, daß auch Deutsche slavische Tongeschirre benutzten, da die Slaven im Herzogtum Meiningen als Eisen-, Glasarbeiter und Töpfer eine rege Tätigkeit entfalteten.

Auf Slaveneinwanderung ist wahrscheinlich auch ein Burghügel in einem sumpfigen Wiesgrund seitlich von Käßlitz (Ag. Heldburg) zurückzuführen. Das Dorf (1157 Chadisulze), hatte ursprünglich einen deutschen Namen, der slavisiert wurde, oder nebenbei bestand noch der Dorfname Käßlitz, der sich bis jetzt siegreich behauptet hat. Der Burghügel war eine kreisrunde Erhöhung von Erde, etwa 50 Schritte im Durchmesser und einige Meter hoch. Er ist jedoch bis auf einen Meter abgetragen, da man die Schutterde zu dem Bau einer Straße verwendete, die durch den feuchten Wiesgrund gelegt wurde. Die Anlage eines Burghügels in sumpfiger Gegend entspricht nicht den Gewohnheiten des deutschen Adels, ist aber echt slavisch. Bei dem Abräumen des Hügels wurden viele Knochen von Haustieren, Eisengeräte und Tonscherben gefunden, die man nicht zu würdigen wußte, während nur wenige Scherben den nationalen Ursprung der Burgstätte richtig gestellt und bewiesen hätten.

Zusammenstellung vorgeschichtlicher Grabstellen.

Es erübrigt noch, die vorgeschichtlichen Gräber des Herzogtums übersichtlich zusammenzustellen. Man findet Gräberfelder bei Hellingen, Billmuthhausen (Ag. Heldburg), Mendhausen, im Merzelbach, am Großen Gleichberg, am Sandbrunnen zwischen den Gleichbergen, im Mönchsholz bei Römhild (Einzelgrab), am Mönchs-

---

[1]) Über Glasfunde bei Masserberg am Rennsteig vgl. Dr. Th. Elze, Thür. Mon. Bl. 1894, S. 20.

hof und am Roten Berg bei Sülzdorf, bei Wolfmannshausen, Westenfeld, auf dem Wolfenherd am Großkopf bei Westenfeld (Einzelgrab), bei Henfstädt, Grub, Oberstadt, Bitthausen, Belrieth, bei Einödhausen, in der Wüstung Gaulshausen bei Ritschenhausen, bei Bettenhausen, in der Kalten Staude bei Meiningen, auf dem Dolmar, zwischen Unterkatz und Dörrenfolz, bei Leimbach, Köditz, Oberwellenborn, Pößneck (Galgenberg, Großer Haselberg), Jüdewein, Camburg, Kasekirchen, Vierzehnheiligen, Thierschneck, bei der Saline Sulza, Crölpa, Utenbach, Weißen und Gräber bei Heldburg, Ummerstadt, Streufdorf und Gumpelstadt, die man, vielleicht nicht ganz mit Recht, bis jetzt für Einzelgräber hält. Die meisten sind angegraben und nur ein kleiner Teil ist methodisch geöffnet. Es liegen daher nur wenig brauchbare Berichte vor. Auch wurden die meisten Ausgrabungen im Land Meiningen unternommen, als man nach 1830 anfing, historische Vereine zu bilden, zu einer Zeit, in der man die alten Gräber zerstörte und plünderte, um Funde zur Bereicherung der Vereinssammlungen zu machen. Denn das Anschneiden eines Grabhügels mit Ziehung eines Grabens bis zur Mitte, oder durch einen Kreuzschnitt mit zentraler Aushebung, wobei größere Grabteile ganz unberührt blieben, kann man nicht Untersuchungen nennen. Einige Gräbergruppen und Einzelgräber sind überhaupt noch nicht untersucht, z. B. die Gräber bei Hellingen, bei Sülzdorf am Mönchsholz, am Sandbrunnen des Großen Gleichbergs, die Gräber bei Westenfeld und das Einzelgrab am Großkopf; bei vielen anderen wurden nur schüchterne Grabversuche vorgenommen.

Die Gräber des Herzogtums Meiningen sind Hügelgräber von abweichender Größe und Höhe, mit Ausnahme der Flachgräber von Henfstädt und des Urnenfriedhofes von Leimbach, der Gräber von Köditz, Heldburg, Gumpelstadt, Streufdorf, Ummerstadt und der Slavengräber bei Wallrabs, Camburg und Weißen. Alle lagen oder liegen an Fahrwegen mit Ausnahme der Einzelgräber, die auf Bergen in felsigen Boden oder in Felsvorsprünge eingeschnitten sind. Es sind Brand-, Skelett- oder Brand- und Skelettgräber, die mit seltener Ausnahme eine Steinsetzung im Innern haben, mit kleinen Zwischenräumen zur Einstellung der Aschenurnen. Flach- und Hügelgräber der Bronze- und Hallstattzeit enthalten Kisten zur Bestattung der Toten, doch sind diese nicht immer regelrecht ausgebaut und geschlossen, einige Gräber hatten nur Seiten-, andere Bodenplatten, auf, seltener unter welchen die Brandschicht lag. Abweichend war die Bestattung der Gleichbergsbesiedler in Steinrücken unter einer Decke von Steinen, die an Gräber der älteren Bronzezeit erinnert.

Die einheimischen Gräber enthalten gewöhnlich nur eine Brandstätte und ein Skelett. Kommen mehrere in einem Grabe vor, so ist dieses eine Ausnahme. Die ältesten Gräber sind die Bronzegräber vom Dolmar und eins vom Kleinen Gleichberg, Gräber von Unterkatz, der Kalten Staude, von Gumpelstadt, Streufdorf, Heldburg und Ummerstadt, Thierschneck, Crölpa und Vierzehnheiligen (?), dann folgen in der Altersreihe die Gräber von Henfstädt, Wolfmannshausen, zweifelhaft die von Gauls- und Einödhausen. An diese schließen sich an die ältesten Tènegräber von Köditz und Pößneck, die jüngsten sind die schon erwähnten Slavengräber. Am Südfuß des Thüringer Waldes überwiegen Tènegräber, denen Bronze- mit Hallstattgräbern folgen, welche weiter südlich allgemein verbreitet sind. Vorgeschichtliche Gräber gehen aber nur bis zum Saum des Thüringer Waldes und fehlen in seinem Bereich, da er erst in christlicher Zeit bis in die letzten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung besiedelt wurde.

Es ist kaum anzunehmen, daß das Register der vorgeschichtlichen Grabstätten des Herzogtums hiermit vollständig ist. Denn es sind viele noch nicht aufgedeckt, die äußerlich nicht erkennbar sind und nur durch Zufall gefunden werden. Man traf z. B. Aschenurnen vor ca. 40 Jahren in der Nähe von Ummerstadt, als die Straße nach Coburg gebaut wurde, und 1895 fanden Steinbrecher eine Aschenurne in einer Steinkluft am Schliergrund östlich von Einöd bei Heldburg. Unzweifelhaft sind auch an anderen Orten solche Funde gemacht worden, deren Spuren man jedoch nicht verfolgt hat, wie die von Einzelfunden vorgeschichtlicher Gegenstände, von Armringen, Nadeln, Pfeilen, Messern, Wirteln, Tonscherben, Feuersteinsplittern u. s. w. Oft wurden sie auch übersehen oder nicht gewürdigt. Einzelfunde, aus denen man jedoch nicht immer schließen darf, daß sie aus Gräbern oder Ansiedlungen stammen, kamen vor in Pößneck, wo bei der Fundamentlegung der neuen Schule ein poliertes, durchbohrtes Steinbeil gefunden wurde, bei Milda in der Nähe von Jena, bei Schindits, Sulza und Kasekirchen. Auf einem Acker bei Untermaßfeld fand man eine gerade Bronzenadel mit S-förmig gebogenem Hals, einen Eisenpfeil (Tèneform) bei Haina, ein vorgeschichtliches Eisenmesser auf dem Schwabhäuser Berg bei Haina, eine cylindrische feine Tonperle im Kiesschutt der Werra aus Obermaßfeld, prismatische Feuersteinsplitter auf dem Roten Berg und auf dem Gleitsch bei Saalfeld, auf jenem mit Hämmern und Pfeilen aus Feuerstein, ferner auf den Hochebenen des Kamsenbergs an der Oppurger Straße bei Pößneck. Fundorte mit Feuersteinspänen sind überhaupt in Thüringen nicht selten, aus denen man wohl, wenn sich daneben noch bearbeitete Feuersteinkerne finden, auf eine Werkstätte der Steinzeit schließen, deren Ur-

sprung man aber nur dann in die jüngere Steinzeit verlegen darf, wenn sie von unzweifelhaften Gegenständen dieser Kulturperiode begleitet sind, da der Feuerstein wegen seiner Härte und Sprödigkeit nicht nur in allen vorgeschichtlichen Kulturperioden Verwendung fand, sondern im Norden Deutschlands, wo er am häufigsten vorkommt, bis weit in das Mittelalter zu Waffen und Gebrauchsgegenständen verarbeitet wurde. Die angeführten Funde sind nur von geringer Zahl, weil die meisten sich der näheren Erkenntnis entziehen.

Vorgeschichtliche Befestigungen und Kultstätten.

Nach der Betrachtung der vorgeschichtlichen Kulturperioden, die jedoch nur in ihren wesentlichsten Punkten besprochen werden konnten, ist noch das Vorkommen vorgeschichtlicher Lokalerscheinungen, von Wallanlagen, Pfahlhauten, Hochäckern usw. zu erwähnen. Die nicht selten beobachteten vorgeschichtlichen Wälle liegen gewöhnlich auf Bergen und Anhöhen, sind jedoch nicht von gleicher Form und Anlage. Man findet Ringwälle ohne und mit bogenförmigen Vorwällen, doppelte und dreifache Ringwälle (Kleiner Gleichberg), slavische Querwälle von Erde in Sumpfniederungen und Erdwälle mit Steinen untermischt auf Anhöhen. Von ihren Raumverhältnissen hängt die zweckdienliche Benutzung ab. Große Wallbezirke konnten vielen Menschen mit Herden nicht nur als Zufluchts- und Schutzort, sondern auch zu dauernder Niederlassung, besonders wenn sie in der Nähe von Quellen lagen, zu Kultstätten, Volks- und Gerichtsversammlungen dienen. Kleine Ringwälle boten einer flüchtenden Bevölkerung zu wenig Raum und eigneten sich, da sie gewöhnlich zu weit vom Wasser entfernt sind, nicht zu Aufenthaltsorten für Menschen und Haustiere, wohl aber zu Ruheplätzen für das Vieh in den heißen Tagesstunden, wenn sie in der Nähe alter Weidestrecken liegen, außerdem zu Mahl- und Opferstätten. Oft waren die Wälle keine befestigten Schutzvorrichtungen, insofern man aus dem Mangel an Waffen unter den Wallfunden schließen kann, daß sie weder verteidigt noch im Kampf erobert wurden. Alte Steinwälle haben keine Wallgräben, wie die Wälle von Erde, und noch nie hat man im Innern der Wälle Reste von Holzpalissaden gefunden, obschon in vielen Fällen die geringe Höhe der Wälle wenig Schutz gewährte. Ob die Bezeichnung „Schanze", die manche Wälle führen, einen Fingerzeig gibt, daß sie mit Reisigbündeln verwahrt waren, da Schanze = Reisigwelle? Die Steinwälle sind zuweilen durch eingelegte Holzschichten, die man in Brand setzte, verglast. Glas-, Brand- oder Schlackenwälle sind jedoch im Herzogtum nicht vorhanden. Es kamen zwar verglaste Basaltlager von geringer Höhe und Ausdehnung an 2—3 Stellen der Gleichbergswälle zum Vorschein, allein ihre Entstehung ist auf metallurgische Industrie, Schmelz-, Schmiedewerkstätten und auf Brennöfen der Töpfer zurückzuführen, die dicht an den

verglasten Stellen nachgewiesen werden konnten. Man trifft aber verglaste Steinwälle in der Oberlausitz (Weißenberg, Landeskrone bei Görlitz, Blumberg), bei Koschütz unweit Dresden, besonders in Böhmen unter den Namen Hradek, Hradec, Hradeste, im Spessart, am Rhein, an der Mosel, am Vogelsgebirge, Taunus (Altkönig), in der Bretagne, Schottland u. a. O. Die meisten Wälle haben einen oder mehrere Eingänge; doch gibt es auch geschlossene Ringwälle, gewöhnlich von geringem Umfang. Die Benutzung der Steinwälle geht zurück bis in die Hallstatt- und Bronzezeit; nach der Altersbestimmung der Funde ist aber die Zeitgrenze der Steinwälle des Herzogtums Meiningen die Frühtènezeit. Nur der Wallbezirk des Kleinen Gleichbergs enthält weit ältere Funde, die aus Ansiedlungen älterer Kulturperioden zu stammen scheinen. Seine drei Eingänge von Osten, Norden und Westen lassen auf Zuzug aus mehreren Richtungen und vielleicht auch auf ein mehreren Gemeinwesen gemeinschaftliches Heiligtum schließen.

Die Dißburg ist ein einfacher Ringwall aus Sand- und Basaltsteinen mit einem Eingang und einem Umfang von ca. 1000 Schritten. Nach der geringen Ausbeute seines Innern ist jedoch ein andauernder Menschenverkehr in derselben nicht anzunehmen. Wenn sie eine Gerichtsstätte oder ein Versammlungsort zu Volksberatungen war, so ist sie doch in erster Linie als Tempel- und Kultstätte anzusehen, was auch durch den Bergnamen bestätigt zu werden scheint.

Eine germanische Kultstätte war auch der Queienberg bei Queienfeld (Ag. Meiningen), dessen kahle Stirn durch einen Querwall von Stein, in derselben einfachen Ausführung wie die Gleichbergswälle, abgeschlossen ist. An seiner Vorderseite sind schwache Bogenwälle von Erde erkennbar. Der Berg trug schon im Anfang des 12. Jahrhunderts (1122) eine der heiligen Maria geweihte Wallfahrtskapelle, die in hohem Ansehen stand, später die Dorfkirche des Orts, und da man die Verehrung der Mutter Gottes auf dem Queienberg als Ersatz für den Kult einer germanischen Göttin anzusehen berechtigt ist, so liegt es nahe, an Holde = Berchta (Berta) zu denken, deren Verehrungsstätten an Teichen und Quellen liegen. Jene fehlen bei Queienfeld, dagegen hat der Berg kräftig sprudelnde Quellen, von denen das Dorf Queienfeld den Namen hat (goth. quius, latein. vivus lebendig, lebhaft mit der Ergänzung prunno, burne, Quelle) und Holde = Berta, die Freundin des häuslichen Fleißes, welche die fleißigen Spinnerinnen belohnt und die faulen straft, die Wohltäterin der Armen, die fruchtspendende Göttin der Fluren, wohnt in Quellen und badet sich zur Mittagszeit in Teichen und Quellen. Sie hat dieselbe Macht und Wirksamkeit wie Frija—Frigg, die Gattin Wodans, und ist nur durch lokale Bezeichnung von ihr unterschieden. Sie nimmt die Seelen der Verstorbenen in ihre Umgebung und in ihr unterirdisches Reich auf, und dadurch erklärt sich die

ehemalige Gewohnheit der Einwohner Queienfelds, ihre Toten auf dem steilen Queienberg zu beerdigen. Germanisch-mythologische Beziehung haben auch die ½ Stunde entfernten, an dem lang gestreckten Rücken des Queienbergs vorkommenden „Wilden Weiberlöcher", jetzt nur noch eine schmale Querspalte im Kalkfelsen und in Haushöhe über dem Fahrweg von Westenfeld nach Aroldshausen, die früher eine Höhle gewesen sein soll. In ihr wohnten die Holz- und Moosfräulein, die „wilden Weiber", die im Gefolge der Windsbraut Holda von dem wilden Jäger Wodan in stürmischen Nächten verfolgt wurden. Die Zaubermacht Holdas, schneien zu lassen und Segen zu bringen, ging im Mittelalter auf Maria über (Maria ad nives, notre dame aux neiges), die man auch um Regen anflehte. Es war daher nur konsequent, eine Holda durch den Marienkult zu ersetzen. Auffallend bleibt es, daß sich auf einem beschränkten Raum, in 1—2stündiger Entfernung von Römhild, 3 vorgeschichtliche Kultstätten vereinigt finden, der Kleine Gleichberg, eine Verehrungsstätte des Wodan, der Queienberg der Göttin Holda (Berta, Frigg, Frija), Gemahlin Wodans, und seines Sohnes Donar auf der Donnerheide.

Auf dem Dolmar bei Meiningen, dessen Gipfel allerdings heutzutage dem preuß. Staatsgebiete angehört, liegt ein Ringwall von Stein, in dessen Innenraum ein Eingang führt. Der Dol war die Verplankung, die ihn umgab, (wie z. B. in Tull [Tullina] an der Donau, Tullifeld [Amt Sand, 796 Tolliveldum], Döllstedt bei Burgtonna im Gothaischen, 875 erwähnt, immer im Sinn eines von einem Plankenzaun umgebenen Bezirks und Orts) und mar (ahd. mâre) berühmt, glänzend, hervorragend. Er hat dem Berg den Namen gegeben und dieser war in grauer Vorzeit ein weit berühmter Kultplatz. Gräber in der Nähe von Wällen sprechen immer für ihre sakrale Bedeutung. Am Dolmar fand man sie schon aus der älteren Bronzezeit, und einen sehr alten Verkehr auf demselben läßt der Fund einer keltischen Silbermünze von barbarischer Prägung voraussetzen, der in den ersten 20 Jahren unseres Jahrhunderts gemacht wurde. Es ist nicht mehr festzustellen, welcher Gottheit der Dolmarkult geweiht war; wie aber der prunkende Name lehrt, war die Kultstätte von mehr als lokaler Bedeutung. Denn schon in vorgeschichtlicher Zeit hatte man Kultbezirke von größerer und geringerer Ausdehnung und es scheint, daß sich ihnen die späteren Kirchsprengel anpaßten. In sakraler Beziehung kann man auf alte Klostergründungen verweisen, die immer an Orte verlegt wurden, wo das Heidentum noch in voller Blüte stand. Zu erwähnen sind die Klöster Milz, Rohr und Frauenbreitungen. Sollte es Zufall sein, daß das Kloster Milz 783 in der Nähe einer dem Wodan geweihten Kultstätte, des Kleinen Gleichbergs, errichtet wurde? Laur. Friese, der Verfasser der Würzburger Chronik, sagt, daß, als 690 der h. Kilian

ermordet wurde, die Würzburger Bevölkerung wieder 60 Jahre lang in das Heidentum verfiel. Da hatte gewiß in größerer Entfernung von der ersten Pflanzstätte des Christentums in Frankonien das Heidentum noch die unbestrittene Herrschaft. War die Ortslage des Klosters Rohr, das schon 814 erwähnt wird, am Fuß des Dolmar und in der Nähe der großen und kleinen Osterkuppe bei Schwarza nur dem Zufall anheim gegeben, oder absichtlich zur Bekämpfung des Heidenkults auf dem Dolmar ausgewählt? Diese Frage kann man auch bei dem Kloster Frauenbreitungen stellen, obschon sie nicht leicht zu bejahen ist. Schon im 7. Jahrhundert verkündete der h. Kilian auf dem Kiliansberg den Heiden der dortigen Gegend das Evangelium, und die Klostergründung von 933 sollte das begonnene Unternehmen der Christianisierung vollenden. Unerklärlich ist das alte Wahrzeichen des Marktfleckens Frauenbreitungen, ein glatter, großer Stein, dessen geognostische Bestimmung dem Verfasser dieses nicht bekannt ist. Die Bedeutung des Steins ist verloren gegangen, zeigt aber auf eine Zeit zurück, in der man noch Steinen göttliche Verehrung erwies, weshalb man die Reliquie des Heidenkults in Verwahrung nahm. Die erwähnten Klöster waren Nonnenklöster, und es ist nicht recht zu verstehen, daß die Verbreitung christlicher Ideen nicht Mönchen, sondern Nonnen übertragen war.

Da das Christentum dem Heidentum immer größeren Boden entzog, so baute man später christliche Kirchen in vorgeschichtlichen Wällen und Tempelstätten. Im Herzogtum ist aber nur eine verfallene Kapelle bekannt, die Ottilienkapelle bei Themar, die mit Doppelgraben umgeben, auf einer steilen Anhöhe des linken Werraufers liegt. Man kann wenigstens dieser Befestigung ein höheres Alter zusprechen, während die zahlreichen Befestigungen der Kirchen mit Mauern und Gräben mittelalterlich sind. Zuweilen sind spätgeschichtliche Friedhöfe in vorgeschichtlichen Rundwällen angelegt, wie bei Gorndorf (Ag. Saalfeld).

Auch die nicht seltenen „Tanzberge" bewahren die Erinnerung an sakralen Ursprung und scheinen Opferhügel gewesen zu sein, auf denen man Gelage mit Tänzen abhielt, wenn die priesterliche Handlung beendet war, während die „Spielberge" (von speculari, speculum) Spähhügel waren.

Bei Crock (Ag. Eisfeld) liegt der hohe Irmelsberg (Kirchberg, Hainberg), auf dessen Südostfirn die Dorfkirche steht, im Mittelalter aber eine Wallfahrtskapelle sich erhob. Der Bergname enthält nachweisbar den von Irmin abgeleiteten Namen des Germanengottes Irmilo, Lokalbenennung für Wodan, Donar oder Zio. Der Berg war also schon in germanischer Zeit eine geweihte Stätte und in christlicher Zeit auf ihm, wie auf dem Kleinen Gleichberg und dem Queienberg, eine Wallfahrtskapelle errichtet. Diese drei Berge sind die

bedeutendsten vorgeschichtlichen Kulturpunkte des Landes und waren dem Dienst der höchsten germanischen Kriegsgötter geweiht.

Der Name des Bergs und Dorfs Ehrenberg bei Siegritz (Ag. Themar), (1141 Erheneberg), läßt sich recht wohl auf Heidenkult beziehen, da das ½ Stunde entfernte Kloster Vessera (gegründet 1131) auf seinem Scheitel eine der heiligen „Odilie" geweihte Kapelle baute, die, lange Zeit von vielen Wallfahrern besucht, nach der Reformation abgebrochen wurde. Die mythologische Bedeutung des Ehrenbergs tritt noch deutlicher hervor in dem Namen des Berges Ehrenbürg (burg) bei dem Dorf Kirchehrenbach (Oberfranken, Ag. Forchheim), jetzt Walburgisberg („das Walperle"), auf dem eine stark besuchte Wallfahrtskapelle der h. Walburga steht. Spuren eines alten Walls am Rand seiner ausgedehnten Hochebene und ein vorgeschichtliches Gräberfeld am Fuß desselben bestätigen diese Annahme. Hier wie dort als kirchlicher Ersatz einer germanischen Gottheit eine christliche Heilige. Man wird daher an die Verehrung einer germanischen Göttin denken müssen, an Erhene, ein Beiname der Erdmutter Hel, die bei der Stammverschiedenheit der Germanen unter abweichenden Namen vorkommt, aber identisch mit Holda, Berta und Freya ist.

Wie manche Ehrenberge deuten auch viele Osterberge auf vorgeschichtlichen Kult. Denn der Name Hainberg in der Nähe der Osterburg bei Henfstädt und Gräber der Hallstattzeit an ihrem Fuß widerlegen die Auslegung von ostar = ostwärts nach der Himmelsrichtung. Unzweifelhaft ist z. B. auch von mythologischer Bedeutung der Osterberg zwischen Sondheim v. d. Rhön, Urspringen und Waldbehrungen, in dessen heiligem Tempelbezirk eine Ding- und Mahlstatt, eine gemeinschaftliche Brandstätte und vorgeschichtliche Gräber nahe bei einander liegen. Nördlich vom Dolmar bei dem Marktflecken Schwarza liegt die Große und Kleine Osterkuppe, an deren Verbindungsweg und nach dem Homers zu ca. 60 Hügelgräber lagen. Daher auch hier das Vorkommen eines vorgeschichtlichen Friedhofs in der Nähe alter, heiliger Stätten. Schon J. Grimm bestätigt die Verehrung einer germanischen Göttin Ostarâ und sagt, Ostarâ muß ein höheres Wesen des Heidentums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzeln geschlagen hatte, daß die Bekehrer den Namen duldeten und auf eins der höchsten christlichen Jahresfeste anwendeten; er vermutet, daß sie die Göttin des strahlenden Morgens und des aufsteigenden Lichts gewesen sei, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Spuren von Germanenkult treffen wir auch bei Hoheneiche (Ag. Saalfeld), das den Namen von einer durch Alter, Größe, Wuchs und Ausbreitung ehrwürdigen Eiche erhielt, die noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts stand. Nach dem Chronisten zwar eine wendische Gerichtsstätte, war die Eiche ein Gegenstand

germanischer und nicht slavischer Verehrung, und wenn auch ein Eichbaum aus der Germanenzeit bis nach der slavischen Einwanderung sich nicht erhalten konnte, so scheinen Slaven die von den christianisierten Deutschen aufgegebene Kultstätte benutzt zu haben, die wie gewöhnlich zugleich eine Gerichtsstätte war. Für die höhere Weihe einer alten Kultstätte spricht auch die frühzeitige Errichtung einer kleinen Kirche in Hoheneiche.

Für den Aalberg bei Wölfershausen (Ag. Meiningen) (von alah heilig) heiliger Berg, spricht jedoch nur eine zweifelhafte etymologische Ableitung, aber keine vorgeschichtliche Befestigung oder kirchliche Überlieferung.

Wo daher auf befestigten Bergen oder neben Bergschlössern und Ruinen Haine mit vorgeschichtlichen Gräbern in der Nähe, Wallfahrtskapellen und hochgelegene Kirchen stehen oder vorkamen, wird man in der Regel Verehrungsstätten der Heidenzeit voraussetzen dürfen, besonders wenn Berge germanische Göttternamen tragen, oder wenn sich Mythen an sie knüpfen, die der germanischen Götterlehre entlehnt sind.

Beachtung verdient ferner der Ölhauk (Ölhügel) bei Dörrenfolz, vielleicht künstlich erhöht, in dessen Nähe das Hainicht mit einem ausgedehnten Gräberfeld liegt. Im Mittelalter stand eine christliche Kapelle auf demselben, die ihren Ursprung demselben Verchristlichungseifer, wie die erwähnten Wallfahrtskapellen verdankt. Der Name deutet auf früheren Totenkult, auf Näpfchen- oder Schalensteine, auf denen man unter Gebeten und religiösen Ceremonien Totenopfer von Öl, Butter oder Fett brachte. Es bewährt sich daher auch in diesem Fall die Ansicht, daß Kirchen in Wällen und in der Nähe von Gräbern auf erloschenes Heidentum schließen lassen, über welches das Christentum als Nebenbuhler demonstrativ den Sieg davontrug.

Gewöhnlich finden sich „Haine" in der Nähe vorgeschichtlicher Wälle, oder, wenn diese verschwunden, kommt „Hain" als einfacher oder zusammengesetzter Flurname vor. Römische Schriftsteller erwähnen heilige Haine (Templa, fana) der Germanen, die mit einem Hag umgeben waren. In ihnen nahm man gottesdienstliche Handlungen vor, hielt Volks- und Gerichtsversammlungen, brachte Tier- und Menschenopfer und verwahrte die heiligen Opfergeräte und Feldzeichen (signa), wie die Kriegsbeute (römische Legionsadler) der Feinde. Ihr Vorkommen verbürgt daher in vielen Fällen Sakralplätze, wie der Hainberg (Irmelsberg), während die Benennung Hain an dem Kleinen Gleichberg und am Queienberg nicht mehr nachzuweisen ist. Dagegen ist dies an dem Großen Gleichberg bei Römhild in der Nähe des großen Merzelbacher Gräberfelds bei Milz der Fall, wo das „Hanfland" und „Hanfwasser" vorkommt, das von ahd. ha(g)an, han, Hain und apha, affa abgeschwächt efe, f abzuleiten ist und Hainlandwasser, Hainwasser bedeutet. Aber Haine müssen zahlreich gewesen sein, da sich der Name, trotzdem sie vielfach niedergelegt und

abſichtlich ausgerottet wurden, noch häufig in Hagen, Hag, Hahn, Han, Hain, Henne, Heinicht, Heinig, Höhn, Hönig, Hainroth, Hainleite, auch Loh (lucus) u. ſ. w. erhalten hat. Von den Hainen des Herzogtums können jedoch nur wenige genannt werden, da bis jetzt noch kein Flurnamenbuch vorliegt, das ein vollſtändiges Verzeichnis ermöglichte. Zu erwähnen iſt Diemarshain, Wüſtung am Dolmar, Grünhain, kleine Häuſergruppe bei Saalfeld, der Hahnberg bei Öpfershauſen (Ag. Waſungen), der Straufhain bei Seidingſtadt (Ag. Heldburg), der Wüſtenhain, Wüſtung in der Flur von Molau (Ag. Camburg), das Hainicht bei Unterkatz, der Hain und Henneberg im Gebiet der Helling und Alſter, der Hahnberg öſtlich vom Zeilgrund bei Zeilfeld, der Hahnerts (Hahnhart) zwiſchen Leimrieth und Zeilfeld, der Hahn in der Nähe des Altenſtein, der Hain (Schloßberg) nach Gebersdorf zu, der Hain zwiſchen dem Haſelberg und Kochsberg bei Pößneck, der Hain bei der Ruine Henneberg, der Lichtenhain bei Gräfenthal, Lichtenhain bei Jena, ferner (nach A. W. Fils Barometr. Höhenmeſſungen des Herzogtums Meiningen) der Hahn bei Würchhauſen, der Hain bei Thierſchneck (beide Orte im Ag. Camburg), der Hainberg bei der Oſterburg (Ag. Themar), der Heinich ½ Stunde ſüdöſtlich von Unterkatz, die Heinichquelle bei Geba, die Hainkuppe ſüdlich von Großneundorf (Ag. Gräfenthal), die Höhnberge bei Mendhauſen (Ag. Römhild), bei Oberhellingen (Ag. Heldburg), bei Ebenhards (Ag. Hildburghauſen) und bei Schmiedebach (Ag. Gräfenthal). Man muß annehmen, daß auch weltliche Bauten, Ritterburgen, auf dem Boden alter Kultplätze errichtet wurden, da nicht ſelten Haine in ihrer Nähe vorkommen und die bevorzugte Lage der heiligen Orte, die ſich auch durch einen weiten Überblick auszeichneten, eine günſtige Gelegenheit bot. Haine findet man z. B. ſeitlich vom Oberſchloß Kranichfeld, an der Kaffenburg bei Barchfeld (Ag. Saalfeld), an der Veſte Heldburg, an der Burgruine Straufhain, an der Oſterburg bei Henfſtädt, an der Ruine Henneberg bei dem Dorf Henneberg (Ag. Meiningen) u. a. a. O.[1])

Auf vorgeſchichtlichen Kult weiſen auch folgende Tatſachen. Mit Opferherd bezeichnete man früher jeden Brandplatz, der reichliche Brandreſte, Tierknochen und Gefäßſcherben enthielt, weshalb man von dieſen abſehen kann. Altäre der Germanen erwähnt Tacitus (Annal. I, 6), wo er ſagt, daß 9 v. Chr. die in der Varusſchlacht gefangenen Tribunen zu den Altären der benachbarten Haine geſchleppt und geſchlachtet wurden. Man weiß aber nicht, was man unter den von Tacitus erwähnten barbariſchen Altären zu verſtehen hat. Waren es Tiſche mit rohen Steinplatten und Blutrinnen, oder Grabhügel von Germanen-

[1]) Eine neuere Erklärung faßt die „Haine“ als eingehegte Waldbezirke für die Haustiere der Burgherren. H.

fürsten, deren Manen sie geopfert wurden? Jene sind im Land Meiningen unbekannt. Auch ein Nationalheiligtum, wie es die Semnonen und Slaven auf Rügen hatten, ist nicht nachzuweisen. Allein wenn es richtig ist, daß die alten Kirchensprengel sich mit den Grenzen heidnischer Kultbezirke deckten, so müssen diese in der Nähe von Breitungen, Themar, Westhausen und Effelder besonders groß gewesen sein. Denn die Pfarreien von Frauenbreitungen, Leutersdorf, später Themar, von Westhausen und Effelder waren die ältesten und größten Kirchspiele des Landes. Zentralstätten des Heidenkults sind jedoch mit Ausnahme der Osterburg für die erwähnten Bezirke nicht mehr aufzustellen.

Zuweilen erhalten Flurnamen die Erinnerung an heidnische Kultgebräuche. Auf einem Vorsprung am linken Saalufer über Saalfeld lag der Grüne Hain, der 763 gefällt wurde. An seiner Stelle baute man eine christliche Kapelle mit der Wohnung eines Geistlichen und umgab den Raum mit einer Mauer. Wenn Christenkult als Ersatz für Heidenkult gelten darf, so dürfte der Grüne Hain in die Heidenzeit zurückgehen, aber bloß Hain, nicht „grün", das eine Bezeichnung aus christlicher Zeit ist und dieselbe Bedeutung wie in Gründonnerstag hat, nämlich den Sündenerlaß, den man in dem grünen Hain oder am Gründonnerstag erhielt. Bezeichnungen wie heiliger Berg, heiliges Land, heilige Brunnen oder Quellen, heilige Hügel, heilige Wege, Stege, Heidengottesäcker u. s. w. gehen oft weit zurück, obschon das Beiwort heilig erst von der christlichen Kirche eingeführt ist. Ein Flurname „heiliges Grab" und „heiliges Land" kommt im Herzogtum Meiningen nicht vor, aber an seiner Grenze im alten Baringgau zwischen Sondheim v. d. Rhön, Ursprungen und Waldbehrungen, wo uns eine Fülle vorgeschichtlicher Erinnerungen begegnet. Denn dort findet man den Osterberg (Kultstätte), in geringer Entfernung den Leutberg (Dingstätte), an dessen Fuß ein Hügelgräberfeld liegt, dem sich der Gebrannte Mann (Leichenbrandstätte) anschließt. Diese Stelle ist überaus wichtig für die Bestätigung der wiederholt ausgesprochenen Ansicht, daß in der Umgebung von Kultplätzen und Hainen Leichenbrand, Bestattung und Gerichtsverhandlungen stattfanden. Eine „heilige Quelle" entspringt in der Mitte eines Privatgartens von Saalfeld, doch widerlegen Mauerreste, die man für das Fundament eines Opferherds hielt, den vorgeschichtlichen Ursprung desselben. Entschieden ist die Benennung der Quelle nicht vorchristlich. Dagegen wurden auf dem Heiligen Hügel bei Oberpreilipp (Ag. Saalfeld) vorgeschichtliche Steingeräte gefunden. Heilige Wege und Stege, wie der Flurname Geweihte Erde, dürften in der Mehrzahl jung sein, besonders wenn in der Nähe Kapellen lagen. Heilige Steine können weit zurückgehen, aber die häufigen Teufelskanzeln und -Steine sind nicht auf alten Kult

zurückzuführen. Der Hexenhügel, ½ Stunde von Haubinda (Ag. Heldburg) an dem Weg von Haubinda nach Gleicherwiesen ist noch ein ungelöstes vorgeschichtliches Rätsel. Er ist ein isolierter Schuttkegel, an der Basis kreisrund, von bedeutendem Umfang und ansehnlicher Höhe, auf dessen künstlich geebneter Spitze mehrere Bäume stehen. War er Kult- und Opferstätte, oder Einzelgrab? Ein Hexenhügel und Hexenbrunnen liegt auch bei Bettenhausen (Ag. Meiningen) in der Nähe von Hügelgräbern, der Hexenberg bei Untermaßfeld jedoch war wirklich ein Berg, auf den die vom Gericht Untermaßfeld verurteilten Hexen zum Scheiterhaufen geführt wurden. Unter den Vorbergen des Thüringer Waldes im Altensteiner Gebiet begegnet uns noch ein Hexenberg. Die vorgeschichtlichen Hexenberge waren nach J. Grimm alte Opfer- oder Mahlberge. Ein Heidengottesacker liegt an der Ostseite der Festung Heldburg. Drudenkoppen, zwei hohe Berge, kommen bei Oberloquitz (Ag. Saalfeld) vor, = Zauberberge, die nach der deutschen Mythologie von weiblichen Zauberwesen, Hexen, bewohnt werden, aber keine Drudenlöcher —ringe, —steine, —tempel, —höhlen, —bäume u. s. w. Aus Druden haben die älteren deutschen Gelehrten häufig Druiden gemacht. Solche und verwandte Benennungen, z. B. Heidenberg, Heidenweg mögen auch mehrfach in anderen Gegenden Meiningens vorkommen, es genügt jedoch, ihre Bedeutung an den wenigen gegebenen Beispielen zu erweisen.

Über die Verehrung von Felsen, Steinen, Bäumen und Quellen in unserem Lande läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Man weiß nur, daß auf der Donnerheide zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen eine mächtige Eiche stand, aber nicht, daß sie verehrt wurde, daß bei Hoheneiche eine Eiche, ein alter Gerichtsbaum stand, und daß dicht über dem Sandbrunnen am großen Gleichberg drei Hügelgräber liegen, doch wohl, weil der Quellbereich für heilig galt. Soweit bekannt, ist dieses die einzige Stelle, auf der Gräber in der Nähe einer Quelle vorkommen.

Näpfchen- und Schalensteine sind schon kurz erwähnt worden. —

Nach diesen Ausführungen folgen nun die noch nicht besprochenen Wälle des Herzogtums. Zu den Wallbezirken des Kleinen Gleichbergs, des Queienbergs, des Dolmars und der Dißburg sind noch der Steinwall des Großen Gleichbergs, ein kleiner Steinwall auf dem Melkerser Felsen bei Melkers (Ag. Meiningen), einer auf dem Gleitsch bei Obernitz (Ag. Saalfeld) und vorgeschichtliche Parallelwälle auf dem Kochsberg südwestlich von Pößneck, in welchen später die kleine Burg Stein gebaut wurde, zu stellen.

Der Steinwall des Großen Gleichbergs umgibt seinen dachförmigen Rücken bis auf seine steil abfallende Ostseite. Er hat drei Ein-

gänge und war kein ständiger Aufenthaltsort für Menschen, da an und innerhalb der Wälle keine Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Waffen, Schmuck u. s. w. gefunden wurden und nur 1—2 Wohngruben im Wallbereich vorkommen. Da der Große Gleichberg schon in alter Zeit Bernberg (Eber-, Schweinsberg) hieß, so scheint er von den Schweineherden der vorgeschichtlichen Besiedler des Kleinen Gleichbergs bevölkert gewesen zu sein, die, am Tage in die Eichenwälder des Bergs getrieben, die Nächte im Schutz des Walls zubrachten. Der Wallraum war daher eine Schutzvorrichtung für Haustiere, eine vorgeschichtliche Viehburg, die noch häufig für das Mittelalter nachzuweisen sind. Am Fuß des Bergs liegen die Heinzenlöcher, Wohngruben mit Mühlsteinen und Bruchstücken von Sandstein und derselben Form wie die Mühlsteine des Kleinen Gleichbergs, zugleich mit alten Gefäßscherben, an der Ostseite des Bergs unter dem offenen Bergrand, die Metzgerslöcher, eine Vertiefung mit Quelle zwischen großen Basaltblöcken. Es bleibt jedoch unentschieden, ob die Heinzenlöcher, (Riesenlöcher, von angels. ent, plur. entas, bairisch enz, enzio Riese) Hirtenwohnungen, die Metzgerslöcher Schlachtorte für Schweine oder Opferplätze waren. Der Ringwall auf dem Melkerser Felsen ist geschlossen. In seiner Nähe sind weder Wohngruben noch Gräber, und seine Bestimmung ist daher um so weniger sicher, als sein Inneres und seine Umgebung noch nicht untersucht ist. Fest steht nur, daß er kein Zufluchtsort für eine größere Menschenzahl sein konnte; nach der Analogie von anderen untersuchten kleinen Steinwällen dürfte er eine Opfer- oder eine Lokalstätte für priesterliche Handlungen gewesen sein. Auf einem stumpfen Kegelberg bei Obernitz, dem Gleitsch, liegt ein Steinwall von ca. 70 m Umfang, der einen dreifachen Steinkranz umschließt. In seinem Innern lag Brandschutt und eine Aschenschicht bis zu 15 cm Höhe, untermischt mit Knochenresten von Menschen, Pferdeknochen, Pferdezähnen, Zähnen von Ebern und roten, dickwandigen Scherben. Auch eine ganze, ungehenkelte Urne mit spitzem Fuß, wie an dem Pfarrhaus bei Unterkatz (?), wurde zu Tage gefördert. Beigaben waren ein Metallring, wahrscheinlich von Bronze, Bruchstücke einer Handmühle, eine Steinaxt, Eisenreste eines Schwerts und eines Messers. Die Eisenfunde und der Mangel an Bronzen lassen auf die jüngere Eisen-, die Tènezeit schließen. Sehr wahrscheinlich war aber die Umwallung nur ein gemeinschaftlicher Brandplatz für Leichenverbrennung, an dem die gewohnheitsmäßigen Totenschmäuse (Tierknochen) stattfanden. — Die vorgeschichtlichen Parallelwälle auf dem Kochsberg bei Pößneck seien hier nur erwähnt, ohne daß auf sie näher eingegangen werden kann.

Der Gebrauch, im Freien nächtigende Haustiere durch Wälle vor Überfällen und Raubtieren zu schützen, schon in der Tènezeit (Großer Gleichberg) beobachtet, wurde im Mittelalter fest gehalten. Die mittelalterlichen „Viehburgen" sind aber geschichtlich so wenig bekannt, wie die

vorgeschichtlichen, und die Zeit ihrer Entstehung, wie ihre slavische oder deutsche Anlage, kann nur durch Grabversuche festgestellt werden. Indessen ist das Ergebnis meist recht unerheblich, da die Hirten, die in den Viehburgen wohnten, arme Leute waren. Man findet daher in den Wohngruben mit Herdstellen nur slavische oder mittelalterliche Tonscherben, Knochen von Haustieren, Wetzsteine, Bruchstücke von Mühlsteinen, Eisennägel, Eisenmesser, Spinnwirtel u. s. w., Asche und Brandreste.

Die Viehburgen, von Erdwällen umgeben, an deren Außenseite nicht selten tiefe Gräben verlaufen, liegen auf Bergen oder Bergabhängen in der Nähe von Quellen oder gegrabenen Tränken. Ihre Wälle sind aus Grabenschutt und zuweilen mit Steinen belegt. Die Gräber, in Einzelfällen durch Querwälle von Erde fachartig abgeteilt, dienten entweder zur Einstellung von Schweinen und Schafen, was noch jetzt an beiden in die Wallkammern führenden Triftwegen zu erkennen ist, oder sie waren Wohngelasse der Hirten, zu denen tief ausgetretene, noch jetzt sichtbare Türpfade führten. Dieser Doppelzweck der Wälle ist am besten an der Altenburg, die auf einem Bergast des Großen Gleichbergs liegt, wahrzunehmen.

Größere Wallbezirke sind lange Vierecke von unregelmäßiger Form, durch Querwälle in mehrere Höfe abgeteilt, oder sie bilden ein Oval von zwei Höfen, das nur in der Mitte durch einen Graben geteilt ist. Meistens sind die Ecken stumpf und der höchst gelegene Wallhof enthält eine oder mehrere Trichtergruben (Wohngruben) für die Hirten. Ein- und Ausgänge fehlen nie. Wo Wohngruben in der Umwallung fehlen und diese an einem Bergabhang lag, wohnte der Hirte auf einem künstlich errichteten mit Ringgraben umgebenen Schutthügel, der zur besseren Übersicht der Herde am höchsten Punkt des Wallraums lag. In dieser Weise ist die Viehburg am Hühnerrücken von Mendhausen, auf dem 4 Hügelgräber liegen, angelegt. In ihr liegt die eben beschriebene Hirtenwohnung in dem Winkel eines Dreiecks, das von zwei nach unten divergierenden Gräben, die nicht geschlossen sind, gebildet wird. Eine in gleicher Weise befestigte Hirtenwohnung lag auch auf dem Bergkegel des Spanshügels bei Schlechtsart (Ag. Heldburg), der, wie der Name ergibt, ursprünglich ein Warthügel war. An ihm ist zwar kein Grabenbezirk zu bemerken, doch geht ein breiter Streifen Rodeland, auf dem einige Wohngruben liegen, von der Höhe bis zur Ebene, auf der ein viereckiger Wasserbehälter (Viehtränke) angelegt war.

Die Altenburg ist die größte Viehburg unseres Landes mit drei Höfen und einer weiten, trichterförmigen Wohngrube im höchst gelegenen Hof und zwei flachen Rundgruben (Hundeställe?) am Ein- und Ausgang desselben. Sie gehörte den Einwohnern des 20 Minuten entfernten Dorfes Milz und

heißt urkundlich immer die Milzer Altenburg. Nördlich von ihr und nicht weit entfernt, erhebt sich ein kleiner Bergkegel, der Hühnerberg, teilweise umwallt mit zwei runden Wohngruben auf seiner Höhe. Am Fuße desselben findet sich laufendes Quellwasser und ringsum Weideland. Mittelalterlich hart gebrannte Tonscherben, wie von der Altenburg, ein Eisennagel erlaubten aber nur den Schluß auf eine jüngere Entstehungszeit.

Vorspringende Berge mit scharfer Kante wählte man mit Vorliebe zu Schutzstellen für Herden, da sie leicht durch einen Querwall mit Graben befestigt werden konnten. Eine solche Anlage ist die Viehburg auf dem „Grüber Berg“ in der Nähe der Wustung Grub bei Bachfeld (Ag. Schalkau), der mit einem spitzwinklig vorspringenden Stein im Rücken mit einem Querwall und Graben befestigt ist. Am Fuß der Bergstirn lag die Tränke, ein natürliches Sammelbecken für Regenwasser.

Nicht alle Wälle lassen jedoch ihren Charakter als mittelalterliche Viehburgen immer deutlich erkennen, und es scheinen auch vorgeschichtliche Steinwälle in später Zeit zu Viehpferchen verwendet worden oder mit Steinwällen verwahrt gewesen zu sein, wenn das Material vorhanden war, dessen Verwendung Zeit und Mühe ersparte.

Hochäcker, die in Nord-, besonders aber in Süddeutschland vorkommen und auf vorgeschichtlichen Ackerbau gedeutet werden, da für sie ein höheres oder wenigstens gleiches Alter mit auf ihnen liegenden Römergräbern oder Gräbern der jüngeren Bronzezeit nachzuweisen versucht worden ist, werden bei dem „Flecken“ oder „Altem Schloß“ auf der Steinernen Heide bei Schmiedebach, am Fußweg von Lehesten nach Lichtentanne erwähnt, 20 Beete, 200 Meter lang, 2 Meter breit mit hochgewölbtem Rücken. Allein die Angaben über Hochäcker sind immer nur mit großer Vorsicht aufzunehmen, da man sie öfters mit Ackerbeeten alter Dorffluren, die aufgegeben und bewaldet wurden, verwechselt hat. Schon vor 70 Jahren fabelte man von Hochäckern an dem Abhang des Schwabhäuser Bergs bei Haina, die augenscheinlich nur für den Weinbau angelegte Erdterrassen waren. Sie sind weit verbreitet, liegen an Berghängen und in den Ebenen, in Deutschland, Skandinavien, Schottland, England und Nordamerika, und dehnen sich zuweilen bei einer Rückenwölbung von 1/2 Meter und darüber stundenlang in gerader Richtung aus. Die Art der Bodenbearbeitung setzt aber schon so vollkommene Ackergeräte voraus, wie sie die vorgeschichtliche Zeit nicht kannte, nämlich einen Pflug mit Strichbrett.

Nachdem 1854 die ersten Pfahlbauten bei Meilen im Züricher See, d. h. Wohnungen an Seerändern und Mooren auf eingerammten Pfählen, die mit Bohlen belegt und durch Brücken mit dem Land verbunden waren,

entdeckt wurden, die von der jüngeren Steinzeit durch alle vorchristlichen Kulturperioden laufen, gelang es, sie auch in Deutschland (Bayern, Pommern, Mecklenburg), in Italien, Frankreich, England und Irland, in Österreich und Ungarn nachzuweisen. In Meiningen sind sie nicht bekannt. Es ist nur erwähnt, daß man beim Ausheben des Glashüttenteichs zwischen Bußhof und Craimer ein „Plankwerk" fand. Ein späterer Nachweis an den Seen des Unterlandes, besonders an dem Salzunger See, ist jedoch nicht in Abrede zu stellen.

Megalithische Grabdenkmäler von großen unbehauenen Steinblöcken und Platten, wie die Dolmen im Norden Europas (aus breton. dol Tisch und men Stein) = Steintische, häufig auf den großbritannischen Inseln, in Frankreich und Portugal, lückenhaft an der deutschen Nordküste bis zur Weichsel, in Italien, Griechenland und im südlichen Bulgarien, am linken Maritzaufer nördlich von Adrianopel und in der Krim, im nördlichen Afrika, in Palästina und Indien, welche der jüngeren Steinzeit angehören, findet man nicht im Herzogtum Meiningen. Es sind freistehende Grabkammern von vier- und fünfeckiger, ovaler oder runder Grundform, die von aufrecht stehenden Blöcken umgeben, mit einer oder mehreren rohen Steinplatten bedeckt sind. Auch Hünenbetten (Gräber) in langgestreckter Form mit und ohne äußere Steinfassung fehlen, ebenso die obeliskenartig aufrecht stehenden rohen Steinnadeln, die Menhire (von men Stein und hir lang) = lange Steine, die in spezifisch keltischen Ländern, in der Bretagne, Mittelfrankreich bis in die Pyrenäentäler, zuweilen neben Dolmen vorkommen, wie die Cromleche (von crom Kreis und lech Stein) = Steinwälle, die besonders in Großbritannien auftreten, jene wie diese Kultzeugen des Keltentums.

Es sind noch einige Worte über kleine Erdkegel mit kessel- oder trichterförmiger Vertiefung auf dem Scheitel zu sagen, die an Wegen liegen, aber nicht eben häufig angetroffen werden. Ein solcher befindet sich bei Jehmichen (Ag. Gräfenthal) am Wege nach Lositz, doch war er kein Opferhügel, wie man früher annahm, sondern eine Wach- und Alarmstation. Das Gegenstück ist ein künstlich errichteter Erdkegel seitlich am Judenhügel bei Märkershausen (Ag. Königshofen i. G.), dessen Name von dem jüdischen Friedhof abgeleitet ist, der in einem mittelalterlichen Wallraum auf der Bergstirn angelegt, bis vor nicht langer Zeit von Judengemeinden im meilenweiten Umkreis benutzt wurde. Er liegt am Fuß des Haßberges, am Anfang eines Wegs (Rennweg), der zu einer vorgeschichtlichen Wohnstätte (Erdgruben) führt, in der man polierte Steinwaffen und Bronzen fand. Obschon von mäßiger Höhe, fällt der Hügel durch seine regelmäßige Form schon von weitem ins Auge, und die Stelle zu seiner Anlage ist so günstig gewählt, daß man von seinem Höhenrand einen großen Fernblick ins Freie hat.

Der „Schwedenhieb" bei Graitschen (Ag. Camburg), ein Kreis von 10 Meter Durchmesser mit konzentrischen Ringen, die in eine Sackgasse verlaufen, sei nur erwähnt, weil es noch unentschieden ist, ob er eine Tanzburg, ein Kultplatz war, ein Labyrinth, eine „Trojaburg", die mit ihren spiralförmigen Steinsetzungen in Nordeuropa vorkommen, öfters in der Nähe christlicher Kirchen liegen und deshalb als Anlagen aus frühchristlicher Zeit betrachtet werden, oder ob er nur auf eine zwecklose Spielerei zurückzuführen ist.

Die bis jetzt bekannten Tatsachen, welche die Grundlage der Vorgeschichte Meiningens bilden, dürften in vorliegender Arbeit berücksichtigt, allein manches übergangen sein, das vielleicht lokal bekannt, aber noch nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangt ist.

Inhaltsverzeichnis.

Altensteiner Höhle 10.
Bettenhausen 19, 57.
Bischof (Glashüttenteich)
Camburg 13, 39
Collberg 12
Crock (Irmelsbg.) 46.
Crölpa 15.
Dissburg 23, 44.
Dolmar 14, 45
Dörrensolz 15, 16, 21, 48
Dreissigacker 38
Druidenkoppe 57.
Frauenbreitungen 46.
Eckolstädt 12, 13.
Einöd 42
Einödhausen 19
Gaulshausen 6, 20.
Gleichberg, Gr. 51, 52.
——, Kl. 7, 14, 20, 22
Gleitsch 57 (s. auch Obernitz).
Gorndorf 46.
Graitschen 56
Grub 15, 16 = b/Bachf. 54.
Grünhain 49
55. Gumpelstadt 15.
Hain 49
Hauna 14, 42, 54.
Hainicht 49.
Hahnberg 49
Hahnerts 49
Heldburg 6, 15.
Hellingen 22.
Henfstädt 19.
Herpf 20.
Hetkenberg, - hügel 57.
Hildburghausen 59.
Hoheneiche 47, 57.
Judenbach 40
Judewein 12, 36.
Kasekirchen 13, 42.
Käfslitz 40.
Kranichfeld 38.
ff. 57. Köditz 7, 23, 35.
Leimbach 22, 35, 36.
Lichtenhain 49.
Meiningen (K. Stande)
Melkerser Felsen 57, 52.
Mendhausen 49, 53.
Merzelbach 22, 33.
Milda 42
Milz 45.
Neufang 40.
Neustadt a. R. 40.
Obermaßfeld 42.
Obernitz 38, 57, 52.
Oberwellenborn 22, 34.
Osterburg 47.
Queienberg 44.
Reichmannsdorf 40
Römhild 13, 20.
Saalfeld 38, 42.
Sandbrunnen 57.
Salzungen 38, 55.
Schindlitz 12, 42
Schmiedebach 40, 54.
Siegritz (Ehrenberg) 1

und von Dr. Jacob, S. M. Hofrat in Bamberg. (Preis Mk. 2.50) 1896.

Heft 22: **Die Grafschaft Camburg** (II). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer in Eckolstädt. (Preis 3 Mark.) 1896.

Heft 23:
1. **Die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640.** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
2. **Das Testament der Margarethe von Gräfendorf in Saalfeld vom 14. Juni 1589** Von Amtsgerichtsrat Friedrich Trinks.
3. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (I.) Von Med.-Rat Dr. med Anton Buzer.
4. **Carl Joseph Meyer und das Bibliographische Institut von Hildburghausen-Leipzig.** Von Dr. A. Human.
5. **Johann Peter Uz und dessen Freundschaftsverhältnis mit Hofadvokat Rat Johann Peter Grötzner zu Römhild.** Von Dr. A. Human.
6. **Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob.** Von Dr A. Human.

Heft 24:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (II) Von Dr. med. Anton Buzer.
2. **Prähistorisches aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen.** Von Hofrat Dr. med. G. Jacob.
3. **Weltreise Johann Caspar Röhrigs von Birkenfeld bei Hildburghausen in den Jahren 1768—1776.** Von Dr. A. Human.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1896.** Von Dr. A. Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1896.** Vom Vereinsvorstand. (Preis 5.50 Mark.) 1896.

Heft 25:
1. **Geschichtliches aus Judenbach.** Studien und Bilder aus Thüringen von Dr. phil. Bernhard Liebermann, Pfarrer in Judenbach.
2. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** (III) Von Dr. med. Anton Buzer. (Preis 3,60 Mark) 1897.

Heft 26: **Die Grafschaft Camburg** (III). Von Dr. Ewald Eichhorn, Kirchenrat und Pfarrer a. D. in Eckolstädt. (Preis 2 Mark.) 1897.

Heft 27:
1. **Die Wald-, Forst-, Jagd- und Weidewerks-Ordnung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Coburg-Altenburg, eröffnet zu Coburg im Jahre 1653 und die Glasmacher von Lauscha.** Von August Freyfoldt, Forstassessor zu Göffelsdorf.
2. **Das Salzunger Salzwerk.** (I.) Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
3. **Leiden der Grafschaft Henneberg und ihrer Umgebung im dreißigjährigen Kriege.** Verfaßt für die Gemeinden Solz und Mehmels von M. Johann Ludwig Heim, Pfarrer in Solz. Mitgeteilt von Gustav Butzert, Pfarrer in Walldorf bei Meiningen.
4. **Fürsorge Ernst des Frommen für Gottesdienst und Schule.** Von Kirchenrat Wilhelm Heim, Pfarrer in Solz.
5. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt zu Meiningen. (IV.) (Preis 2,50 Mk.) 1897.

Heft 28:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung.** Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen. (V).
2. **Das Salzunger Salzwerk.** Von Ernst Julius Walch, weil. Superintendent in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen. (II).
3. **Zum 150. Geburtstag des „alten Heim".** Ein Gedächtnisblatt von Adolf Butzert in Walldorf bei Meiningen.
4. **Landeschronik auf das Jahr 1897.** Von Dr. Armin Human.
5. **Vereinsbericht auf das Jahr 1897.** Vom Vereinsvorstand. Preis Mk. 2.80. 1897.

Heft 29:
1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung** (V). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. **Sympathieformeln und Zaubermittel aus dem Saalthal.** Von Ernst Seidel Pfarrer in Milda bei Kranichfeld.
3. **Aus der Geschichte des Saalfelder Fleischerhandwerks.** Von Dr. phil. L. O. Brandt, Generalsekretär in Oldenburg.
4. **Das Salzunger Salzwerk** (III). Von Ernst Julius Walch, weil. Superint. in Salzungen. Mitgeteilt und fortgeführt bis zur Gegenwart von Dr. phil. L. Hertel, Gymnasialoberlehrer in Hildburghausen.
5. **Herzog Johann Casimirs Gerichtsordnung die Hexerei betreffend, publiziert 21. Februar 1629.** Aus dem Hildburghäuser Ratsarchiv mitgeteilt von Dr. A. Human. Preis Mk. 2.20. 1898.

Fortsetzung auf nächster Seite.

Sonneberg (Kappel) 40. Sülzdorf 13, 19, 57. Tachdorf 39.
Spanshügel 53. Themar 46. Tiezehnheiligen 15, 38.
Straufhain 49. Thierschneck 15. Volkmannshausen 34.
Streufdorf 15. Trostadt 38. Wachberg 40.
Sulza 12, 42 Ummerstadt 15, 42 Wallbach 19.
Untersdorf 16 Weilbach 22.

Wolfmannsha
Wolkshausen

Heft 30: **Geschichte der Juden im Herzogtum S.-Meiningen-Hildburghausen.** (I.) Von (Dr. A. Human. Preis Mk. 3.—.)

Heft 31: 1. **Der Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde im ersten Decenium seines Bestehens.** Von Dr. A. Human.
2. **Die Henneberger Landesordnung vom 1. Januar 1539.** Von Dr. J. Simon, Rechtsanwalt in Meiningen.
3. **Vereinsstatuten, Arbeitsprogramm, Verzeichnis der Vereine, mit denen wir in Schriftenaustausch stehen Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 1,25.) 1898.

Heft 32: **Katalog der Bibliothek des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde, auf Grund der von Professor Curt Frieser in Sonneberg verfaßten Zusammenstellung ergänzt und herausgegeben von Oberlehrer Dr. Ludwig Hertel, Bibliothekar des Vereins. Anhang. Bestimmungen über Benutzung der Bibliothek.** (Preis Mk. 0,70.) 1898.

Heft 33: **Die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Von Dr. Heinrich Bergner Pfarrer in Pfarrkeßlar S.-Altburg). Mit 48 Abbildungen. (Preis Mk. 3,60.) 1899.

Heft 34: **Die Grafschaft Camburg** (IV). Von Kirchenrat Dr. Ewald Eichhorn in Jena. Preis Mk. 2,80. 1899.

Heft 35: 1. **Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen mit Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung** (VII). Bearbeitet von Medizinalrat Dr. med. Anton Buzer und mitgeteilt von dessen Sohn Dr. med. Carl Buzer, prakt. Arzt in Meiningen.
2. **Geschichte des Kirchenliedes in der S.-Meiningischen Landeskirche.** Von Victor Hertel, Pfarrer in Mendhausen bei Römhild.
3. **Der Frankensteinische Verkaufsbrief von 1330.** Von Dr. L. Hertel.
4. **Vereinsbericht auf 1899, Arbeitsprogramm, Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 2,80.) 1900.

Heft 36: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 1. Von Dr. L. Hertel. Allgemeines: Quellen und Litteratur. Lage. Vermessung (mitbearbeitet von W. Lorz). Karten. Charakter des Landes. Anhang: Die Landwehren und der Rennsteig. (Preis Mk. 1.50). 1900.

Heft 37: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 2. Von Dr. L. Hertel. Drographie, Lage der Berge, Höhenbestimmungen; mit vier Kartenskizzen. (Preis Mk. 1,50) 1901.

Heft 38: I. **Der Rennsteig des Thüringer Waldes in seinem östlichen Teile eine Heerstraße und ein Verkehrsweg im Mittelalter.** Von August Freysoldt, Oberförster in Steinach.
II. **Landeschronik auf 1898, 1899 und 1900.** Von Dr. A. Human.
III. **Vereinsbericht auf das Jahr 1900.** Vom Vereinsvorstand.
IV. **Die Vereinsstatuten.**
V. **Fortsetzung des Katalogs der Vereinsbibliothek.**
VI. **Verzeichnis der historischen Vereine, mit denen Schriftenaustausch besteht.**
VII. **Verzeichnis der Mitarbeiter an der Neuen Landeskunde des Herzogtums.**
VIII. **Mitgliederverzeichnis.** (Preis Mk. 1.80). 1901.

Heft 39: I. **Chronik der Stadt Heldburg seit 1750.** Von Rektor a. D. Ludwig Reß.
II. **Der Mildaer Adjuvantenchor.** Von Ernst Seidel, Pfarrer in Milda. (Preis Mk. 1,70). 1901.

Heft 40: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 3. Von Dr. L. Hertel. Hydrographie. Mit 2 Karten. (Preis Mk. 3.—.) 1902.

Heft 41. **Die Grafschaft Camburg** (V). Von Kirchenrat Dr. phil. Ewald Eichhorn in Jena. (Preis Mk. 3.—.). 1902.

Heft 42. **Ernst Rittweger, weiland Direktor des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens, dargestellt von seinem Sohne Dr. Karl Rittweger. (Preis Mk. 1.50.) 1902.

Heft 43: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 4. Geologie. Von Dr. E. Zimmermann, Königlichem Landesgeologen zu Berlin. (Preis Mk. 3.—.) 1902.

Heft 44: **Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen.** Heft 5. Klimatologie. Von Prof. Dr. Lehmann in Rudolstadt. (Preis Mk. —.80. 1903.

☛ Die hier angeführten Schriften können zu den beistehenden Preisen durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Mitglieder des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde erhalten für einen Jahresbeitrag von 3 Mark die im betreffenden Jahr erscheinenden Vereinsschriften, ohne zu weiteren Zuschüssen verbunden zu sein.

Die Vereinsschriften früherer Jahrgänge werden an Mitglieder des Vereins, welche dieselben zu erwerben wünschen, gegen Nachzahlung von je Mark 1,50 für einen Jahrgang abgegeben.

F. W. GADOW & SOHN. HILDBURGHAUSEN.

3 2044 020 162 640